

Sächsische

35	8 ^o
----	----------------

3466

Landesbibl.

Pa

UNSER KLEINES WANDERHEFT



*Kohren - Sahlis
Frohburg · Gnandstein*

UNSER, KLEINES WANDERHEFT

Heft 41

KOHREN-SAHLIS
FROHBURG · GNANDSTEIN

Von Wilhelm Glöde



VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT
LEIPZIG

Erarbeitet und herausgegeben in Zusammenarbeit mit den Natur- und Heimatfreunden im Deutschen Kulturbund, Ortsgruppen Frohburg und Kohren-Sahlis, dem Museumsbeirat des Heimatmuseums Burg Gnadstein und der Station Junger Naturforscher, Frohburg



p

1961

2., überarbeitete Auflage
6.-10. Tausend

Umschlagzeichnung: Adelhelm Dietzel, Dresden

Fotos: Deutsche Fotothek, Dresden (3), K. Feuerriegel, Frohburg (1)

Kartenskizze: Arthur Hieronymus, Leipzig

Verlagslizenz: 433 130/113/61 K 2/57 MdI der DDR Nr. 3881/2

Gesamtherstellung: VEB Vereinigte Druckereien Magdeburg

IV-14-50 2.61 5000 1086

ES 15 D

INHALT

Einführung	4
Steine und Edelsteine	7
Ein Gang durch die Geschichte	11
Die Töpferstadt Kohren	15
Zum Volksgut und zum Park Sahlis	23
Von Kohren nach Rüdigsdorf und zum Lindenvorwerk ..	25
Von Kohren über Gmandstein nach Wolftitz und zurück ..	29
Von Kohren zur Wolfsburg und durch das Wyhratal zurück	34
Natur- und Heimatlehrpfad	36
Frohburg	41
Einkehr bei einem Künstler	47
Durch die Teichlandschaft bei Frohburg	48

Abbildungen

Töpferbrunnen auf dem Kohrener Markt	Umschlagbild
Blick vom Schäferberg auf die Burg Gmandstein (Südansicht)	16
Burg Gmandstein: Zwinger, Blick auf Palas und Torhaus .	17
Freigedrehte Ofenkacheln mit einmodellierter Plastik aus der Werkstatt K. Feuerriegels, Frohburg	36
Burgruine Kohren	37
Kartenskizze des Wandergebietes	5

EINFÜHRUNG

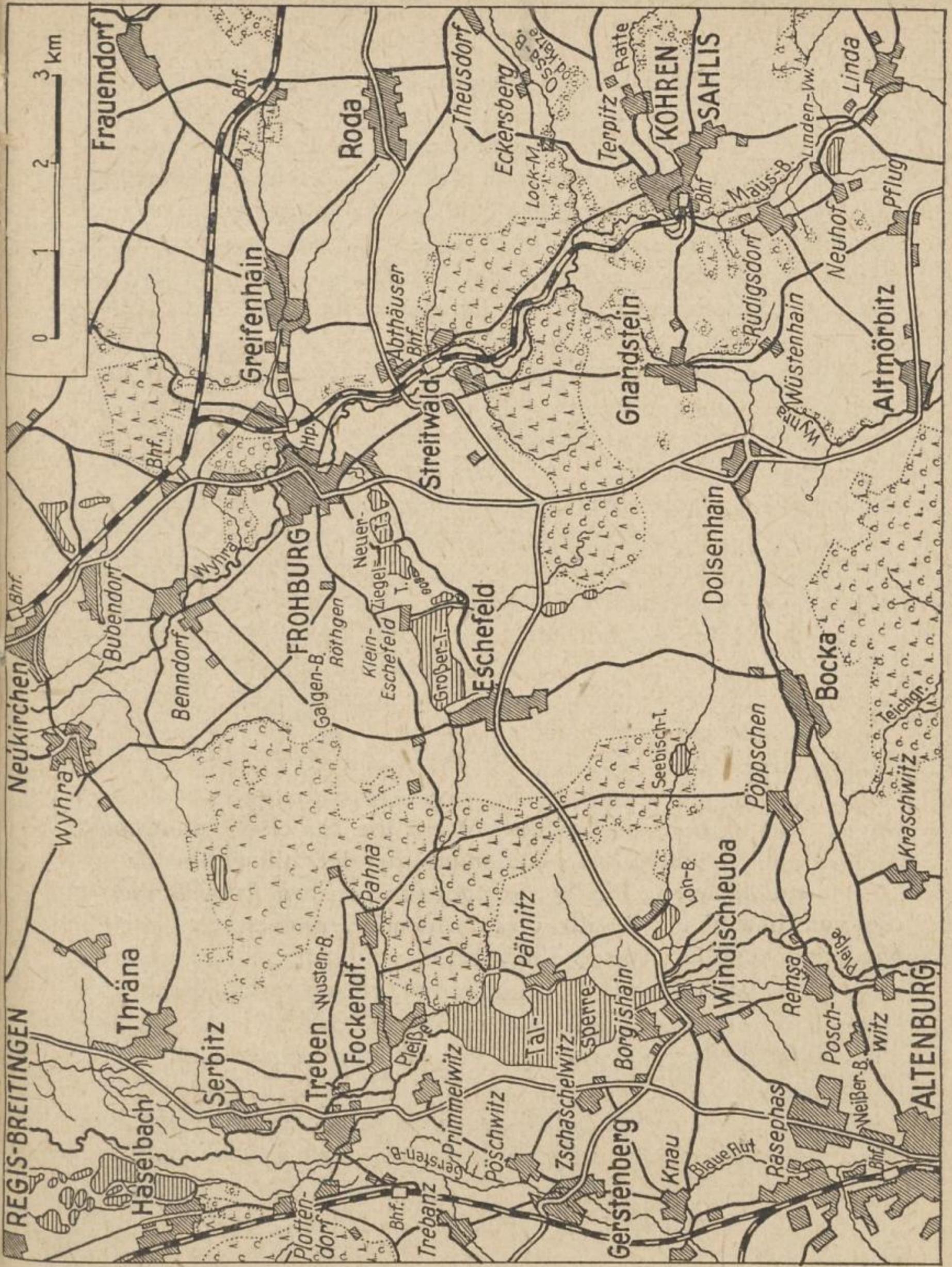
Inmitten des nordwestsächsischen Industriegebietes, das durch seine Armut an lohnenden Ausflugszielen wie durch die allorts aufragenden Schloten der Fabrikanlagen gleichermaßen gekennzeichnet ist, liegt, rund 40 Kilometer von Leipzig entfernt, das Kohrener Land. Von der Messestadt und den umliegenden Industrieorten aus bequem erreichbar, ist es für ein erholsames Wochenende denkbar gut geeignet. Hier findet man stille, abseits vom Getriebe liegende, verträumte Ortschaften, würzige Waldluft, malerische Täler und weit ins Land schauende Hügel. Es scheint, als sei dieser Landstrich von dem raschen Tempo unserer Zeit übersehen worden, und vielleicht gerade deshalb ist er heute eine Landschaft von durchaus eigenem Gepräge. „Kohrener Land“ ist kein willkürlich erfundener Begriff, sondern die Bezeichnung für ein in sich einheitliches Gebiet. Wegen seiner Bedeutung als Erholungs- und Wandergebiet in unmittelbarer Nachbarschaft bedeutender Industrieorte ist es Landschaftsschutzgebiet und soll der Erholung aller dienen. In ihm befinden sich das Tierschutzgebiet Eschefelder Teiche und die Waldschutzgebiete Streitwald und Stöckigt.

Das Kohrener Land liegt an der Südostecke der weit nach Süden vorgreifenden Tieflandsbucht. Es bildet an dieser Stelle den Übergang vom flachwelligen, durch die Eiszeiten geformten Relief des norddeutschen Tieflandes zu der allmählich nach Süden ansteigenden Scholle des mittelsächsischen Hügellandes, die von immer tiefer sich einschneidenden Flüssen gegliedert wird und zum Erzgebirge überleitet.

Beim Versuch, diesen Übergangsraum fester zu umgrenzen, wird man freilich auf Schwierigkeiten stoßen, denn die Natur schafft selten scharfe Grenzen. Ungefähr läßt sich dieses Gebiet folgendermaßen abstecken: Von Frohburg aus verläuft die Grenze zunächst ostwärts entlang der Eisenbahn nach Geithain bis etwa Niedergräfenhain, dort biegt sie nach Süden um

Neukirchen

REGIS-BREITINGEN



und folgt der Linie Syhra-Ossa-Rathendorf. Im Süden kann sie etwa von Rathendorf südlich an Jahnshain-Linda vorbei nach Altmöritz angenommen werden, von wo sie im Halbkreis über Windischleuba nach Frohburg zurückkehrt. Die so umschlossene Landschaft entspricht dem Flußgebiet der Wyhra zwischen Altmöritz und Frohburg mit ihren Nebenbächen Katze oder Ossei, Maus und Ratte. (Die Namen von Maus und Ratte sind auf die an ihnen liegenden Kolonistendörfer Meusdorf und Rathendorf zurückzuführen.)

Die Lage in der Übergangszone zwischen den zwei oben genannten Großlandschaften ist es, die das Kohrener Land so reizvoll macht. Vom Flachland her reicht die Lößdecke noch bis auf die Hügel hinauf, während die von den windungsreichen kleinen Flüssen und Bächen schon recht tief ausgearbeiteten Täler mit ihren steilen, meist bewaldeten Hängen auf das nahe Gebirge hinweisen. Wandert man im Tal hin, so hat man stellenweise schon den Eindruck einer Gebirgslandschaft, wogegen der Blick von den breiten Rücken der Hügel welliges Flachland zeigt. Verstärkt wird der Gegensatz noch durch unterschiedliche Vegetation und wirtschaftliche Nutzung des stockwerkartig aufgebauten Geländes.

Da wären zunächst die Täler zu betrachten. Sie sind, wie die in ihnen fließenden Bäche, nicht nur stark gewunden und haben oft recht steile Abhänge, sondern sie sind stellenweise auch recht eng. Weil die Flüsse, insbesondere die Wyhra, zur Zeit der Schneeschmelze meist reißende Hochwässer führen, die schon manche Flußregulierung und -verbauung zerstört haben, sind die Talsohlen für eine ackerbauliche Nutzung nicht geeignet; sie sind deshalb reine Wiesentäler. Auch Siedlungen gibt es aus diesen Gründen nicht auf den unmittelbaren Talböden; sie bevorzugen flachere Stellen der Hänge, vorspringende Sporne und Terrassen.

Die Rücken der Hügel dagegen tragen mehr oder weniger Hochflächencharakter und sind besonders durch ihre oft mehrere

Meter starke Lößauflage für den Ackerbau vorzüglich geeignet. Es ist anzunehmen, daß die nutzbaren Flächen auf den Hügeln erst im hohen Mittelalter durch Rodungen gewonnen wurden, wobei der Wald bis zu den steilen Talhängen zurückweichen mußte. Ausgedehnte Wälder bilden noch heute das Stöckigt, der Streitwald und der Sahliser Forst. So ergibt sich heute für das Kohrener Land eine Gliederung, die zum großen Teil durch seine Oberflächenformen bedingt ist: im Talboden die fruchtbaren Hochwasserauen mit fetten Wiesen, auf den flachen, niederen Hangpartien die Siedlungen (wegen der notwendigen Nähe zum Wasser), auf den Hängen selbst der Wald und auf den Hochflächen die großen Ackerfluren.

Hauptverkehrsadern meiden das Wandergebiet; sie umgehen es. Im Norden und Osten führt die Eisenbahnlinie Leipzig-Borna-Geithain-Karl-Marx-Stadt vorbei und im Westen die Linie Leipzig-Altenburg-Reichenbach-Hof; lediglich eine Fernverkehrsstraße, die Staatsstraße 95: Leipzig-Karl-Marx-Stadt über Penig durchschneidet den Westteil. Alle drei Verkehrsadern gewährleisten indessen eine angenehme Anreise. Die von Frohburg durch das malerische Wyhratal nach Kohren-Sahlis fahrende Nebenbahn sowie ein recht engmaschiges Straßennetz im Wandergebiet selbst machen es im übrigen leicht, jeden beliebigen Ort des Ländchens aufzusuchen.

STEINE UND EDELSTEINE

Wer mit offenen Augen wandert und dabei nicht nur auf die Schönheiten der Natur achtet, sondern auch den Gesteinen ein wenig Aufmerksamkeit schenkt, wird bald feststellen, daß das Kohrener Ländchen eine natürliche Gesteinssammlung darstellt. Die Gesteine stammen aus den verschiedensten Abschnitten der Erdgeschichte, angefangen vom Erdaltertum bis zu den geologischen Bildungen der Gegenwart.

Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die ältesten Gesteine nur im Süden des Wandergebietes vorkommen. Dies ist kein Zufall; es drückt sich darin vielmehr die geologische Zugehörigkeit dieses Gebietsteils zum angrenzenden Mittelgebirge mit seinen alten Formationen aus. Ton- und Dachschiefer aus dem unteren Silur – einem Zeitabschnitt im Erdaltertum, der mehr als 400 Millionen Jahre zurückliegt – treten auf, sie stehen südlich des Lindenteiches am rechten Ufer des Mausbaches an, ferner die Ton-, Grauwacken- und Alaunschiefer von Wüstenhain ab nach Süden, an der rechten Seite des Wyhratales. Alle diese Gesteine wurden früher in Steinbrüchen gewonnen, vor allem die Dachschiefer; heute spielen sie wirtschaftlich keine Rolle mehr.

Ähnlich verhält es sich mit den Porphyren, Porphyriten und Porphyrtuffen, die sich nördlich an die Schiefer anschließen und bis nach Frohburg hinein den geologischen Bau des Untergrundes bestimmen. Sie sind vulkanischer Herkunft und lassen für ihre Entstehungszeit, die Rotliegendzeit vor etwa 230 Millionen Jahren, auf umfangreiche vulkanische Tätigkeit im Wandergebiet schließen. Die interessanteste Bildung dabei ist der Rüdigsdorfer „Sandstein“, der in Wahrheit ein Porphyrtuff ist. Er besteht aus vulkanischem Staub, der hier abgelagert wurde und sich durch Eindringen von Kieselsäure verfestigte. Dieser vermeintliche Sandstein ist sehr feinkörnig und hart wie Feuerstein. Er bildet bei einer Mächtigkeit von 50 Metern das Hauptgestein des Lenkersberges am Ostufer der Maus von Kohren bis zum Lindenvorwerk. Als die Altenburger in den Jahren 1562/64 ihr schönes Renaissancerathaus von Nikolaus Grohmann aus Weimar bauen ließen, pachteten sie einen der Steinbrüche bei Rüdigsdorf und holten von hier die Steine, die zum größten Teil gleich am Fundort behauen wurden. Vor etwa fünfzig Jahren wurden dann die Rüdigsdorfer Steinbrüche aufgelassen. Der Porphyrtuff, der südlich von Wolftitz im Stöckigt über große Strecken hin an die Erdoberfläche tritt, zeichnet sich durch seinen Reich-

tum an Achatlinsen aus, und immer wieder kann der Wanderer hier in den Geröllsohlen der kleinen Bäche oder auf dem Waldboden Stücke dieses schönen Halbedelsteins finden.

Die Porphyre und Porphyrite machen im Kohrener Land die Hauptmasse der vulkanischen Gesteine aus. Zwischen Kohren und Gwandstein bilden die Porphyrite eine mächtige Decke, die sich noch weiter nach Westen bis Altenburg fortsetzt. Sie erreicht eine recht ansehnliche Mächtigkeit, denn der Schloßbrunnen auf der Burg Gwandstein hat sie trotz 40 Meter Tiefe noch nicht durchdringen können. Von den verschiedenen Porphyrarten, die vor allem unter dem Streitwald und im Gebiete der Bäche Katze und Ratte anstehen, zeichnet sich der Rochlitzer Porphyr, der zwischen Kohren und Terpitz gewonnen wird, durch die vielen Gänge und Nester von Quarz, Amethyst (oder Veilchenstein), Jaspis, Karneol, Chalzedon und Achat aus. Bei einem Besuch im Kreismuseum auf der Burg Gwandstein kann man neuerdings für verhältnismäßig wenig Geld in schönen Anschliffen Bänderjaspisse aus dem Streitwald als Erinnerung an das Kohrener Land erwerben.

Doch nicht nur die vulkanischen Gesteine sind Zeugen aus der Rotliegendzeit, vielmehr entstammen dieser erdgeschichtlichen Periode auch die Sandsteine, Letten und Konglomerate (= sehr grobe Sandsteine mit einzelnen großen Geröllstücken darin), die nördlich von Gwandstein dem Porphyritmassiv aufgelagert sind. Mit Recht kann daher gesagt werden, daß in dieser Zeit gleichsam der Grundstein zum heutigen Bau der Erdrinde im Wandergebiet gelegt wurde.

Während also im Süden des Kohrener Landes bis fast nach Frohburg hinein alte kristalline Gesteine aus dem Untersilur und dem Rotliegenden vorherrschen und von einstiger vulkanischer Tätigkeit im Wandergebiet erzählen, überwiegen weiter nördlich Sediment- oder Absatzgesteine, die davon zeugen, daß hier einmal nacheinander Meere, Seen und Wüsten bestanden haben; denn diese Gesteine sind aus Meeresschlamm, ehemaligen

Seenböden und auch aus Flugsanden durch Ablagerung und Verfestigung gebildet worden. Besonders hervorzuheben sind darunter die Plattendolomite aus der Zechsteinzeit an der Grenze vom Erdaltertum zum Erdmittelalter (vor etwa 210 Millionen Jahren). Sie sind aus den Kalkschalen unzähliger kleiner Meeres-tierchen und kleinster Muscheln entstanden, die sich am Grunde des Zechsteinmeeres nach dem Absterben ihrer Träger absetzten und allmählich verfestigten. Bis vor wenigen Jahren wurde der Dolomit im Frohburger Kalkbruch gewonnen.

Die nachfolgenden Zeitabschnitte der Erdgeschichte, also Trias, Jura und Kreide, sind im Wandergebiet durch Gesteinsbildungen nicht mehr vertreten. Man findet solche Ablagerungen erst im nördlich anschließenden Gebiet. Auch die Bildungen der Braunkohlenzeit, die in der westlichen Nachbarschaft durch den Abbau der Braunkohle (Bornaer Revier) eine so grundlegende Veränderung der Landschaft durch den Menschen ausgelöst haben, sind im Kohrener Land nur ganz gering vertreten. Die kleinen, unbedeutenden Flöze sind längst „ausgekohlt“, wie der Bergmann sagt.

Im Eiszeitalter setzte die Bildung der schon erwähnten Lößdecke ein. Der feine Lößstaub, der zur Eiszeit aus der pflanzenlosen Kältewüste vor dem Rand der zeitweise weit bis nach Mitteleuropa vorgestoßenen nördlichen Eismassen in die mittelsächsischen Gebiete eingeweht wurde, ermöglicht der Landwirtschaft höchste Erträge; denn der aus ihm durch Einwirkung von Regen und chemischen Umsetzungen im Boden entstandene Lößlehm ist nach der Schwarzerde einer der fruchtbarsten Ackerböden überhaupt. Auch industriell kann er genutzt werden; er gibt geeignetes Rohmaterial für die Ziegeleien. Die Lößlehmdecke überzieht heute alle Hügelrücken, und nur an den steilen Talhängen treten die älteren Gesteine zutage. Deshalb muß, wer einen Einblick in den Gesteinsaufbau unseres Wandergebietes nehmen will, im Tale am Hang entlanggehen. Besonders aufschlußreich ist die Wanderung im Wyhratal von Frohburg

aus aufwärts; hier gelangt man von den geologisch jüngeren Schichten im Norden zu den geologisch älteren im Süden gleichsam immer tiefer in die erdgeschichtliche Vergangenheit zurück.

EIN GANG DURCH DIE GESCHICHTE

Oft ist die Hügelschwelle vor dem Erzgebirge, an deren Nordrand das Kohrener Land liegt, wegen ihres Reichtums an burgengekrönten Hügeln und Felsen mit dem Thüringer Burgenland an der Saale und Unstrut verglichen worden. Der Vergleich ist berechtigt; dies erweisen Namen wie die der weithin bekannten Augustsburg, Rochsburg, Wechselburg, Burg Kriebstein u. a.; sie haben keinen schlechteren Klang als etwa die Namen Rudelsburg, Saaleck, Schönburg. Auch unser Wandergebiet hat – mit der Burg Gndenstein – einen landschaftlichen Glanzpunkt dieser Art aufzuweisen. Gingen beide Gebiete – Mittelsachsen und Landschaft an der Saale – in der geschichtlichen Entwicklung auch eigene Wege, so lassen die Burgen hier wie dort doch über alles Trennende hinweg das Gemeinsame in ihrem Werdegang erkennen.

Trotz der Nähe zu den alten Siedlungsräumen zwischen Saale und Elbe, die, wie etwa die Leipziger Tieflandschaft oder das Lößgebiet der Lommatzcher Pflege, schon seit uralten Zeiten von Menschen bewohnt waren, ist das Kohrener Land erst ziemlich spät erschlossen worden. Lediglich um den Ort Kohren, im Wyhratal bis Frohburg und im Tal des Rattebaches bestand schon im frühen Mittelalter eine Siedlungsinsel, die wahrscheinlich von den großen Wohngebieten im Nordwesten und Nordosten in das dichte, zusammenhängende und unwegsame Waldmeer des mittelsächsischen Hügellandes und des Erzgebirges vorgeschoben war. Die Ortsnamen lassen erkennen, daß es sich hier um sorbische Siedlungen handelte.

Wie in alle Gebiete östlich der Saale-Elbe-Linie, so drangen auch ins Kohrener Land um die Jahrtausendwende erobernd und kolonisierend deutsche Ritterheere und in ihrem Gefolge Mönche und – meist fränkische – Bauern ein. Die sorbische Siedlung Kohren soll aber schon vorher, im Jahre 618, durch den Frankenkönig Chlothar zerstört worden sein. Besonders nach der Gründung der Mark Meißen im 10. Jahrhundert, unter der Herrschaft des Grafen Wiprecht von Groitzsch, erfolgte die Einwanderung in größerem Umfang. Wo zur Beherrschung der unterworfenen Slawen feste Plätze errichtet worden waren, dort entstanden die ersten größeren deutschen Siedlungen. Sie beschränkten sich keineswegs auf die bisherigen Siedlungsplätze der Slawen, die ihre Wohnsitze vielfach gar nicht aufgegeben hatten, sondern es wurde alsbald damit begonnen, den Wald zu roden und so allmählich das Kulturland zu erweitern. Eine solche Entwicklung ist auch im Kohrener Land zu beobachten. Im Jahre 928 ließ Heinrich I., den man auch den Städtegründer nennt, die Kohrener Burg als Schutz für die schon im Lande befindlichen Franken errichten und erteilte gleichzeitig 18 fränkischen Kaufleuten das Recht zur Niederlassung. Das gab den Anstoß zur Erschließung des großen Waldlandes, das allmählich in Bauernland umgewandelt wurde.

Zunächst waren, wie überall in den neu eroberten Gebieten, die Mehrzahl der Bauern Freie, die ihre eigene Scholle bebauten; es bestanden nur wenige große Königsgüter. Im Laufe der Zeit jedoch änderte sich das. Die vom König eingesetzten Lehnsherren verstanden es, sich immer mehr Rechte, mehr Grundbesitz und damit mehr Macht anzueignen, wodurch die Bauern in eine immer größere Abhängigkeit gerieten, mehr und drückendere Frondienste auferlegt erhielten und schließlich gänzlich zu Leibeigenen herabsanken. Viele verloren durch das berüchtigte „Bauernlegen“ ihr Land gänzlich. Jahrhundertlang beherrschte so eine kleine Zahl von Erbherren die Masse der rechtlos gewordenen Bauern. Die meisten großen Feudalbesitze

und zum Teil recht bedeutenden „herrschaftlichen“ Güter – wie etwa Gwandstein, Wolftitz, Rüdigsdorf, Syhra, Frohburg oder Sahlis – hatten sich hier bis zur demokratischen Bodenreform des Jahres 1945 erhalten.

Freilich ging diese Entwicklung zum Großgrundbesitz nicht ohne den Widerstand der Bauern vor sich. Als in Süddeutschland und Thüringen die Bauernaufstände ausbrachen, die ihren Höhepunkt im Großen Deutschen Bauernkrieg von 1524/25 fanden, kam es auch hier zu Unruhen und „Verbundnussen“. So gehörten zu dem „Börnischen Haufen“ Bauern aus den Dörfern unseres Wandergebietes; Sitz der Anführer dieser Bauern war das Dorf Altmörbitz. Zu großen Kämpfen ist es in Mittelsachsen allerdings nicht gekommen.

Der unmittelbare Anlaß zur Bildung des Bornaer Haufens war der Tod eines Bauern, der von einem Feudalherrn bei der Jagd erschossen worden war. Daraufhin hatten sich die Bauern zusammengeschlossen, um den Mörder zur Verantwortung zu ziehen. Der Kampf muß jedoch erfolglos gewesen sein, denn in der „Urgicht“, dem Vernehmungsprotokoll, lesen wir: „... sint aber mit dem ganzen hauffen vor Born komen, zum teil in die stat gelaufen, dieser meinung mit dem gleitzman zu reden, das er in vor den Edeleut wolt frid schaffen“ (gleitzman = Geleitsmann, ein Beamter der städtischen Geleitsämter, die für den Schutz der Kaufmannskarawanen eingesetzt waren). Viele Bauern wurden gefangen und auf die Folter gespannt. Nach den Gründen ihres Aufstandes befragt, sagte Merten Schuster aus Deutzen, daß die Bauern den Erbherren „nit fronen wollten, sunder in, wo sis bedorften, vor andern umbs gelt erbeiten“. Sie hätten sich vereinigt, um sich gegenseitig zu helfen und gegen die Übergriffe der Feudalherren wehren zu können.

Das Scheitern der Bauernbewegung verstärkte noch die Macht der Feudalherren und damit die Unterdrückung der Landbevölkerung. Kriege, Seuchen und Feuersbrünste taten ein übriges, die Menschen des Kohrener Landes in drückender Armut zu halten.

Im Dreißigjährigen Krieg brannte 1632 Kohren, das 1453 Stadtrecht erlangt hatte, nieder. Abseits von den wichtigsten Straßen gelegen, blieb es verhältnismäßig lange unberührt von der weiteren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland – ein Bauernland mit kleinen Handwerkerstädtchen, in dem auch die Revolutionsereignisse des Jahres 1848 nur schwachen Widerhall fanden; in Frohburg war eine Kommunalgarde gebildet worden. Als dann in Deutschland der allgemeine industrielle Aufschwung einsetzte, machte sich das Fehlen größerer Bodenschätze bemerkbar, und auch die Töpferei, die im 19. Jahrhundert den Haupterwerb der Bewohner Frohburgs bildete, fiel bald der Konkurrenz des Blech- und Aluminiumgeschirrs zum Opfer, besonders machte das Geithainer Emailierwerk der Töpferei schwere Konkurrenz. Heute gibt es in Frohburg und Kohren nur noch je einen Töpfereibetrieb, die fast ausschließlich für das Kunstgewerbe produzieren.

So war die Bevölkerung in jüngster Zeit gezwungen, sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Sie fand sie in der sich rasch entwickelnden Braunkohlenindustrie des benachbarten Altenburg-Bornaer Reviers. Täglich fahren jetzt Hunderte von Werktätigen mit der Eisenbahn dorthin in die Bergbaubetriebe. Das Kohrener Land selbst macht durch das Fehlen jeglicher Industrie heute noch einen stillen und verträumten Eindruck.

Spät erst wurde Kohren an den neuzeitlichen Verkehr angeschlossen: Am 30. April 1906 wurde die Bahn Kohren-Frohburg eingeweiht.

Verschwunden sind hier seit der Niederwerfung des Hitlerfaschismus selbstverständlich die Rittergüter und der gesamte Großgrundbesitz. Sie wurden aufgeteilt. Das Gut Sahlis ist jetzt Volksgut. Und noch andere grundlegende Wandlungen gingen vor sich, die Ausdruck der neuen gesellschaftlichen und sozialen Ordnung im jungen Arbeiter-und-Bauern-Staat sind. Poliklinik und Genesungsheim sind nicht mehr wegzudenkende Einrichtun-

gen des Gesundheitswesens; die Burg Gndstein beherbergt jetzt – außer einem sehr sehenswerten Museum (s. S. 31) – eine Station Junger Touristen. Den Bauern, die in landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gemeinsam den Boden bewirtschaften – Gndstein war das erste vollgenossenschaftliche Dorf im Kreis Geithain – stehen in den RTS (Reparaturtechnische Stationen) Frohburg und Narsdorf mit den Brigadestützpunkten Rüdigsdorf und Roda genügend Großmaschinen zur Verfügung. Die LPG Typ III in Rüdigsdorf und Frohburg haben bereits die Maschinen von der MTS in eigene Regie übernommen.

Für Theaterbesuche bestehen regelmäßige Verbindungen nach Borna oder Altenburg, und der Deutsche Kulturbund faßt alle Interessenten zu tätiger Mitarbeit in seinen Arbeitsgemeinschaften zusammen. In jüngster Zeit wurde ein Naturlehr- und Heimatpfad geschaffen, der Fremden wie Einheimischen die Eigenarten des Kohrener Landes näherbringen soll (s. S. 37).

DIE TÖPFERSTADT KOHREN

Kohren hat schon von jeher, dank seiner landschaftlich reizvollen Umgebung, dank mancher ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit und dank seiner Abgeschlossenheit, viele Besucher, vor allem aus der nahen Großstadt Leipzig, an sich gezogen. Die Kohrener sind bemüht, den guten Ruf ihrer Stadt zu erhalten; ehrliche Gastfreundschaft wird ihnen nachgerühmt. Die Einwohnerzahl einschließlich der zugehörigen sieben Ortsteile, nämlich Sahlis, Terpitz, Walditz (östlich von Kohren-Sahlis), Eckersberg, Rüdigsdorf, Neuhof und Pflug beträgt gegenwärtig 2500.

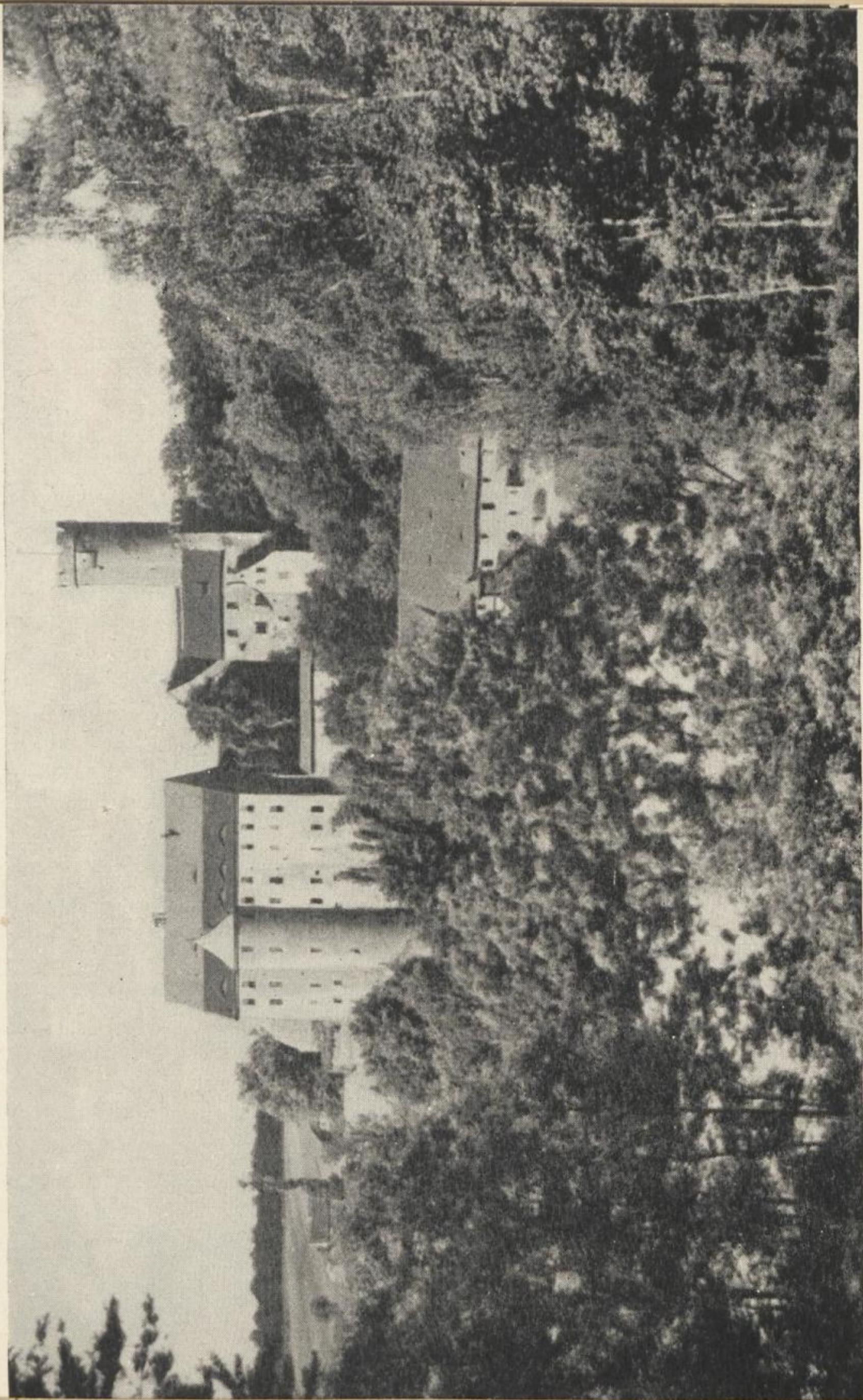
Schon in frühgeschichtlicher Zeit war der ins Tal vorspringende Felsen von den Sorben befestigt worden. Dreimal ist diese Burg Chorun zerstört worden: im Jahre 618 von den

Franken, 810 bei einem Feldzug Karls des Großen gegen die Sorben und ein Jahrhundert später im Zuge der Ostkolonisation von einem Sachsenherzog. Nach der dritten Zerstörung übernahm die wiederaufgebaute Burg den Schutz der ins Land ziehenden deutschen Kolonisten. Kohren wurde zum Burgward erhoben und als solcher im Jahre 974 vom Kaiser dem Stift Merseburg geschenkt. Der bekannte Bischof und Chronist Thietmar von Merseburg weilte kurz vor seinem Tode in diesem Grenzgebiet seines Machtbereiches.

Holtzmann, der Herausgeber der Chronik Thietmars, schreibt: „Thietmar unternahm im Frühjahr 1018 eine Firmungsreise in die Teile des Zwenkauer Forstes, die zu seinem Burgward Rochlitz gehören. Er kam am 2. Mai nach Kohren, ließ einen Teil der Anlagen (Schlingen und Netze zum Wildfang) zerschneiden, reiste weiter nach Rochlitz und bedrohte alle Schädigungen des kirchlichen Besitzes mit dem Banne. Nach Kohren zurückgekehrt, hatte er Angriffe der bewaffneten Leute des Grafen Ekkehard II. abzuwehren; und obgleich dessen anderer Bruder, der Kanzler Gunther, der damals in Kohren bei Thietmar weilte, sich seiner annahm und auch der Kaiser Frieden gebot, fügte ein ekkehardinischer Trupp im Juni dem Hof Kohren schweren Schaden zu.“

Der Bischof hat sich damals eine Woche in seinem Wirtschaftshof Kohren, dem jetzigen Pfarrgut, aufgehalten.

In den folgenden Jahrhunderten wechselten die Besitzer Kohrens mehrfach; am Ausgang des Mittelalters gehörte es dem Raubritter Helfreich von Meckau, der mit dem durch den von vielen Sagen umwobenen „Prinzenraub“ bekannt gewordenen Kunz von Kaufungen verschwägert war. (Vgl. S. 17.) Im Sächsischen Bruderkrieg (1446–1451) ist die Burg abermals zerstört worden. Um Vergeltung zu üben, brandschatzte der Kohrener die Stadt Altenburg, wobei über die Hälfte der dortigen Bürgerhäuser niedergebrannt wurden. Sein Schwager Kunz von Kaufungen, der bis 1449 kurfürstlicher Vogt und Amtmann



Blick vom Schäferberg auf Burg Gnanstein (Südansicht)



Burg Gnadstein: Zwinger, Blick auf Palas und Torhaus

auf dem Altenburger Schloß gewesen war, verübte in der Nacht zum 8. Juli 1455 den Prinzenraub im Altenburger Schloß. Als Ausgangspunkt hatte er dabei Kohren gewählt, wie aus der Nachricht eines Küchenjungen hervorgeht. Helfreich von Meckau verlor als Helfer beim Prinzenraub seine Güter. Die Burg Kohren ist noch bis zur Zeit des Altenburger Prinzenraubs bewohnt gewesen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde sie nochmals verteidigungsfähig gemacht. Die hübsche Zeichnung, die Ludwig Richter, der mehrfach in Kohren-Sahlis zu Gast war, vor etwa 140 Jahren von der Burgruine schuf, zeigt noch bedeutende Teile der Grundmauern. Heute stehen nur noch die beiden Turmriesen; ihre Mauern sind am Sockel vier Meter dick, die lichte Weite des Innenraumes beträgt drei Meter. Wie bei allen alten Burgtürmen liegt der Eingang sehr hoch, er konnte nur mit Leitern erreicht werden, die bei Gefahr eingezogen wurden.

Die Kohrener *Kirche* stammt in ihrem Grundbau aus dem Jahre 1224 und steht jetzt unter Denkmalschutz. Sie ist ihrer Anlage nach eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika, der die nachfolgenden Generationen noch andere Stilelemente hinzugefügt haben. Bemerkenswert ist der unregelmäßige Grundriß. Das Mittelschiff weist ein einfaches Netzgewölbe auf, die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe. Die Tragsteine, auf denen die Rippen aufsitzen, zeigen Figuren aus dem Weinbau.

Der zur Pfarre gehörende Landwirtschaftsbetrieb war seit langem verpachtet, seine Nutzflächen sind in die LPG eingebracht worden. Er war der weitaus größte in Kohren. Als den Geistlichen noch keine festen Gehälter gezahlt wurden, waren sie im wesentlichen auf die Einkünfte der Pfarrgüter angewiesen, die als „Pfründen“ zu den Pfarrstellen gehörten und ihre jeweiligen Besitzer nicht schlecht ernährten.

Zwischen Kirche und Burgruine liegt der „Spittel“, das im Jahre 1534 erbaute Spital. Nach der Stiftungsurkunde war das Haus dazu bestimmt, „12 armen Weibspersonen“ Obdach und

Unterhalt zu bieten. Wie die Überlieferung meldet, sollen die Kohrener Bürger damals eifrig mitgeschafft haben, um mit den zur Verfügung gestellten Baumitteln diesen ersten gemeindlichen Sozialbau zu errichten. Durch weitere Zuwendungen kam das Spital allmählich zu einem beträchtlichen Vermögen.

Der Kohrener *Markt* ist der auf etwa 40 Meter verbreiterte Teil der Ortsdurchfahrt im Siedlungskern. Er steigt ziemlich steil an, in der Mitte trägt er den „Töpferbrunnen“, der 1928 eingeweiht wurde und inzwischen zum Wahrzeichen der Töpferstadt geworden ist (s. Umschlagzeichnung). Über einem Sockel aus Rochlitzer Quarzporphyr erhebt sich der achteckige Unterbau. Er ist aus rotbraunen und meergrünen glasierten Kacheln errichtet. Der Frohburger Kunstkeramiker Kurt Feuerriegel (s. S. 47) schuf den figürlichen Schmuck, der in acht Bildern den Werdegang der Töpferwaren zeigt: das Graben des Tones in der Tongrube, die Arbeit in der Masseühle, das Modellieren, Drehen, Glasieren und Brennen, den täglichen Gebrauch des Geschirrs und schließlich seinen Bruch. Über zwei Wasserspeiern, aus der Hütte schauenden Hundeköpfen, wird das Kunstwerk von der „Toppfrau“ gekrönt, die ihre Krüge und Gefäße ewig lächelnd feilhält. Die Stirnseite des Brunnens zeigt einen der Stadt gewidmeten Zwölfzeiler des Balladendichters Börries von Münchhausen, der auch einige Jahre in Sahlis und später im nahen Windischleuba lebte und dort 1945 starb.

Von den Häusern am Markt haben viele noch die altertümlichen Toreinfahrten, Türfassungen und Fassaden. Wohl am schönsten erhalten ist der von 1646 stammende Türbogen am Hause des Bäckers Weise. Ein fast gleiches, reich verziertes, aber nicht so gut erhaltenes Portal (Terpitzer Porphyr) aus der Zeit der Spätrenaissance besitzt der Nebeneingang der späteren, 1830 konzessionierten Apotheke. Von den vielen reizvollen Fachwerkhäusern waren früher die meisten Töpfereien. Das schönste der alten Töpferhäuser, die ehemalige Kottwitzsche Töpferei, steht als Bauwerk unter Denkmalschutz; sie ist als

Töpfermuseum von den Kohrener Natur- und Heimatfreunden unter Leitung von Rudolf Hofmann eingerichtet worden und birgt technische Kulturdenkmale, die in ihrer Art einmalig sind für die Geschichte der Keramikproduktion. Dem Besucher wird ein entwicklungsgeschichtlicher Überblick des Kohrener Töpferhandwerks vermittelt. Eine schöne Balkendecke und ein Ofen aus grünen Schüsselkacheln zieren den Werkstattraum des 18. Jahrhunderts. Neben den alten Drehscheiben findet der Besucher Bild Darstellungen und Gerätschaften für die Aufbereitung des Tones sowie eine der frühesten Glasurmühlen.

Beim Rundgang durch das Töpfermuseum, dessen Bestände vom Kreismuseum auf Burg Gnadstein ergänzt wurden, betritt der Besucher zunächst die ehemalige Topfkammer, in der fertigglasiertes Schmuck- und Kleingeschirr untergebracht ist. In diesem Museumsbestand befinden sich charakteristische Arbeiten der letzten vier Generationen der Kohrener Töpfer. Die alte Töpferküche zeigt die Vielfalt an Gebrauchsgeschirr, wie es im Laufe der Jahrhunderte in den Kohrener Werkstätten hergestellt wurde. Als nächstes findet der Besucher eine reichhaltige Sammlung alter Ofenkacheln, Reliefkacheln mit weltlichen und kirchlichen Motiven, deren Matrizen zumeist aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen. Die Zunftschätze und -fahnen der Kohrener Töpferinnung bilden den Abschluß des Rundganges. Durch wertvolle Leihgaben aus den alten Kohrener Töpferfamilien, besonders durch die umfangreiche „Hofmannsche Sammlung“, ist ein Museumsbestand gebildet worden, der Kohren in der großen Reihe der Spezialmuseen unserer Republik in eine achtbare Stellung bringt. Mit der Eintrittskarte für das Museum kann der Besucher anschließend die noch in Betrieb befindliche Arnoldsche Töpferei, die in städtischer Verwaltung ist, besichtigen.

Das Besitzerverzeichnis des Grundstücks dieser *Arnoldschen Töpferei* geht bis 1548 zurück. In einer Nische der schönen Fachwerkhausfront sind – als Kernkeramik – ein Töpfer an der

Drehscheibe und ein Ofensetzer beim Aufbau eines Kachelofens dargestellt. Betritt man die Töpferei, so findet man zur Linken einen Verkaufsraum, der ursprünglich die schöne lichtdurchflutete Werkstatt war. Die heutige Werkstatt liegt rechter Hand, es ist das alte Brennhaus, in dem der mächtige „Kasseler Langofen“ stand. An seine Stelle sind nun moderne Elektroöfen getreten. Durch den mit den neuen Öfen gewonnenen Raum konnten Werkstatt und Brennhaus vereinigt werden. Wenn auch der An-



trieb der Drehscheiben heute elektrisch erfolgt und der Fuß des Töpfers nur noch den Drehzahlregler bedient, so entsteht doch das formschöne Zier- und Gebrauchsgeschirr genau wie in alter Zeit unter den geschickten Händen der Töpfer. Stundenlang möchte man zuschauen, wenn unter den formgewandten Händen der Töpfer aus faustgroßen Stücken plastischen Tones Krüge, Vasen, Töpfe und Schalen aufwachsen, bald schlank, bald dickbauchig, immer aber formschön. Wenn auch von der Kohrener „Schlickermalerei“ der Töpfermägde, die so manchen derben

Schüsselspruch entstehen ließen, nichts übrigblieb, sind heute geschickte Frauenhände bemüht, dem Ziergeschirr durch die sogenannte Kratztechnik eine besondere Note zu geben. Milchtöpfe und Krüge bekommen eine Unterglasurmalerei. Früher gab es in Kohren 14 Töpfermeister mit 29 Gesellen. Das war in der Zeit zwischen 1809 und 1816. Zu jener Zeit ist Kohren ein typisches Handwerkerstädtchen gewesen. (Es gab außer den Töpfern noch 21 Zeugmacher!) In früherer Zeit haben vermutlich die Kohrener Töpfer den Ton aus örtlichen Vorkommen genommen. Später werden zunächst Nenkersdorf und dann Niederpickenhain als Hauptbezugsquellen angegeben. Heute wird der Ton aus Frohnsdorf im Kreis Altenburg bezogen.

Interessant ist die gesamte Entstehungsgeschichte eines Tongefäßes. Früher hatte der Ton einen langwierigen Prozeß durchzumachen, bevor er verarbeitungsfähig war. Er mußte in Gruben „gesumpft“, dann in der Werkstatt gesichelt, das heißt mit einem schnitzmesserähnlichen Werkzeug in bandartige Streifen geschnitten werden, dann wurde er auf dem Fußboden mit den nackten Füßen durchgetreten. Auf der Walkbank wurde er dann nochmals geknetet, und dabei wurden alle Steinchen und Sandkörner herausgelesen. Heute knetet der mechanische Tonschneider das Material. Der so „lebendig“ gewordene Ton wird in einem feuchten Keller zum Gären aufbewahrt, damit er die letzte Formbarkeit erhält. Durch das Lagern wird der Ton außen allmählich etwas trockener als innen, er „stirbt ab“. Wenn er nun zur eigentlichen Verarbeitung kommt, muß er so lange geknetet werden, bis sich keine Luftblasen mehr zeigen. Dann kommt die Masse auf die mit Kraftantrieb versehene Drehscheibe, die früher mit den nackten Füßen angetrieben wurde. Mit den Daumen wird der Tonklumpen in der Mitte „aufgebrochen“, und nur mit Hilfe der Finger formt der Töpfer nun die schönen Gefäße, deren Oberfläche er zum Schluß mit einer Hartholzschiene glättet und verfestigt. Mit gezwirntem Draht wird die Form von der Scheibe gelöst und ganz vorsichtig auf

ein Brett gesetzt, das zum Trocknen auf die „These“, ein Gestell, kommt. Am folgenden Tag werden die Henkel angebracht. Wenn die Gefäße trocken genug sind, werden sie durch Vollgießen und Eintauchen mit der Grundfarbe versehen und anschließend „dekoriert“, d. h. bemalt oder graviert. Nach nochmaligem Trocknen wird die Glasur aufgetragen.

Der Brand bei rund 1100 Grad Celsius geschieht heute in Elektroöfen, deren Temperatur automatisch durch Thermostate geregelt wird. Trotzdem werden aus Gewohnheit und auch als Vorsichtsmaßnahme noch Segerkegel mit in den Ofen vor das Guckloch gesetzt. Diese dreieckigen Pyramiden sind so aus Ton und Glasur zusammengesetzt, daß sie bei bestimmten Temperaturen erweichen und umkippen. An ihnen erkennt also der Töpfer, ob die erforderliche Hitze im Ofen vorhanden ist und somit der Brand gelingt. Die Anwendung der Segerkegel stammt noch aus der Zeit, als man die Tonwaren im großen, kuppelförmigen Ziegelofen mit Holzfeuerung brannte. Der Ofen wurde nach dem Einsetzen zugemauert bis auf das Guckloch, durch das die Segerkegel zu sehen waren, die unter den damaligen Verhältnissen die einzige Möglichkeit boten, die Ofentemperaturen zu beobachten.

Reichhaltig ist das Angebot. Neben vielerlei formschönen Kunstkeramiken (u. a. Krügen, Bechern, modernen Vasen und Blumenschalen) finden wir zweckmäßige Gebrauchsgeschirre wie Milchtöpfe, Wärmflaschen, Gurkentöpfe, Futternäpfe u. a. Erst wer dem Töpfer bei der Arbeit zugeschaut hat, kann ermessen, wieviel Können und Geschicklichkeit zu diesem Beruf gehören. Mit viel Fingerspitzengefühl werden die Formen ausgezogen, denn Millimeterteile entscheiden, ob ein Gefäß „zusammensackt“ oder nicht. Allerdings trifft das nur für die Kunstgegenstände zu. Das in Massen hergestellte Gebrauchsgeschirr wird maschinell mit Hilfe von Gipsformen und Schienen gedreht. Man erhält so gleichmäßige Größen und Wandstärken. Außerdem treten bei diesen Gefäßen weniger Spannungen im Material auf,

sie werden dadurch beständiger gegen raschen Temperaturwechsel.

Am Markt steht auch das Haus Nr. 98 mit der Gedenktafel für den Dichter Julius Mosen (1803–1867), der 1831–1834 als Gerichtsaktuar in Kohren tätig war und während dieser Zeit das Andreas-Hofer-Lied „Zu Mantua in Banden . . .“ schuf. Im gegenüberliegenden Haus lebte bis zum Alter von 17 Jahren Ludwig Knorr, der bei der ersten Amerikafahrt des Zeppelin-Luftschiffes (1927) bei stürmischem Wetter das schwer beschädigte Höhensteuer mitten über dem Ozean reparierte.

Am oberen Ende des Marktes steht das ehemalige Gerichtsgebäude, ein schlichter Bau aus dem Jahre 1831. 1856 wurde es mit dem Amtsgericht Frohburg vereinigt; seit 1952 gehört Kohren mit Umgebung zum Kreisgericht Geithain.

An der Straße nach Frohburg liegt am Stadtrand das Kreis-krankenhaus. Es war ursprünglich ein großes Kinderheim; nach dem Kriege wurde es in ein Altersheim umgewandelt. Erst 1949, als das Altersheim in den dafür vorgerichteten Bauten des Renaissanceschlusses in Wolftitz Unterkunft gefunden hatte, konnte das stattliche Gebäude am Stadtrand als Krankenhaus eingerichtet werden.

Vom Burgberg aus bietet sich ein schöner Blick auf die Stadt. Fast jedes der schmucken Häuschen ist von einem Obstgarten umgeben, viele sind von Obst- und Weinspalieren fast verborgen.

Am Ortsausgang nach Gwandstein liegt die Hainmühle, dahinter die Kindertagesstätte und die schöne Naturbühne, die sich die Kohrener selbst geschaffen haben.

Zum Volksgut und zum Park Sablis

Vom Moritz-Delling-Platz, benannt nach einem früheren Bürgermeister, führt die Straße bergan zum Ortsteil Sahlis. Nach kurzer Zeit ist am Schmiedeteich vorbei der Wirtschaftshof des

Volksgutes mit seinen hohen Gebäuden und dem Zwiebelturm erreicht.

Von dem recht stattlichen Gutskomplex werden 350 Hektar Ackerfläche bewirtschaftet; vor allem Hochzuchtsaatgut für Weizen, Roggen, Hafer, Rüben und Gräser wird hier erzeugt. Der Umfang der Baulichkeiten ist dadurch gekennzeichnet, daß allein zwei Hektar Dachflächen zu unterhalten sind. In dem 1756 erbauten ehemaligen Herrenhaus ist das Lehrlingsheim des Volksgutes untergebracht; etwa fünfzig junge Menschen werden jeweils in dem Gut speziell für den Acker- und Pflanzenbau ausgebildet. Eine Besonderheit ist die Berkshire-Schweine-Stammzucht, die hier in dem Gut schon seit 75 Jahren betrieben wird. Sie ist die einzige in der DDR. Ein weiterer Spezialzweig des Volksgutes ist die Hopfenkultur, die auf dem gleichen Gelände angelegt wurde, das schon vor 100 Jahren der „Hopfengarten“ war; damals wurde noch der Bedarf der Brauerei Sahlis an Hopfen aus eigenem Anbau gedeckt. Die Hopfenanlage ist bis zum Jahre 1960 auf 12 Hektar erweitert worden. Die Ernte der Blütenzapfen mit dem aromatischen Biergewürz beginnt Ende August. – Wo nach Osten der Buttermilchweg abzweigt, beginnt die Siedlung, in deren schönen Häusern ausschließlich Landarbeiter wohnen.

Der nahe Park ist im Jahre 1771 von dem damaligen Besitzer des Gutes, Siegfried Leberecht Crusius, im Stil der großen französischen Parkschöpfungen angelegt worden. Dieser Großkaufmann aus dem damaligen Chemnitz kaufte 1754 das Rittergut für 69 000 Taler. Er soll später oft geäußert haben, daß die Anlage des Parkes ihn mehr gekostet habe als das ganze Gut. Der Park war weithin bekannt als die am besten erhaltene Anlage des 18. Jahrhunderts in Westsachsen. Er ist jetzt verwachsen, läßt aber die ursprüngliche Schönheit noch gut erkennen. In der ehemaligen Kegelbahn, 1891 gebaut, ist die Verwaltung des Volksgutes untergebracht. Inmitten der einst geradlinig verschnittenen Hecken und Baumreihen liegt der Hauptplatz, von

vier Sandsteinfiguren eingerahmt, die die vier Jahreszeiten darstellen. Außerhalb des Parkes befindet sich die Ziegelei, die jetzt als volkseigener Betrieb verwaltet wird, während die Getreidebrennerei nach wie vor zum Volksgut gehört.

Nur wenige Minuten vom Park entfernt liegt am Nordhang des Lenkersberges der „*Totenberg*“, der früher noch mit einer vergoldeten Statue gekrönt war. Er ist eine Gedenkstätte für die auf tragische Weise entrissenen Angehörigen des Hans Löser II, der von 1682 bis 1700 Besitzer von Sahlis war. Außerdem stiftete Löser die schönen Grabmäler in der Kohrener Kirche.

Aufgabe der Heimatforschung ist es, zu ergründen, ob der mit Spukgeschichten und Sagen umwobene Totenberg der Rest einer sehr alten Volksburg ist, in die sich die Bewohner der Gegend bei Gefahr zurückzogen.

Von Kohren nach Rüdigsdorf und zum Lindenvorwerk

Hin- und Rückweg: 5 km

Kohren-Sahlis ist als Bahnstation und Mittelpunkt des Wandergebietes am besten geeignet, Ausgangspunkt mehrerer Wanderungen zu sein, die zu den Schönheiten und Sehenswürdigkeiten dieses Gebietes führen.

Am weinlaubumrankten Umformerhäuschen an der Straße nach Gnadstein beginnt der mit einem liegenden Kreuz markierte Wald- und Wiesenweg am Fuß des Lenkersberges nach Rüdigsdorf. Durch den Wiesengrund plätschert die Maus, und der schattige Waldweg bietet schöne Ausblicke ins Tal. Ein riesiger Porphyrblock gibt zum ersten Verweilen Anlaß. Wie die Sage berichtet, verdeckt er einen großen Schatz, den nur derjenige bergen kann, der mit eigener Kraft den Steinblock in den Abgrund wälzt. Es gehört allerdings ein Herkules dazu, um den Stein aus seiner Ruhelage zu bringen.

Am Ufer der Maus liegt der „*Gellertbrunnen*“. Der Fabel-

dichter Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), Professor an der Universität Leipzig, weilte oft zur Sommerszeit in Rüdigsdorf. Sein Lieblingsplätzchen ist wohl diese Quelle gewesen. Manche seiner noch heute beliebten Fabeln mag hier entstanden sein. Auch die Dichter Julius Mosen (s. S. 29) und Börries von Münchhausen, der von 1902 bis 1922 nacheinander in Sahlis und in Rüdigsdorf gewohnt hat, und die Maler Moritz von Schwind (1804–1871) und Ludwig Richter (1803–1884) haben an dieser Quelle geweiht.

Nach einem halbstündigen Spaziergang ist das erste Ziel, *Rüdigsdorf*, erreicht. Wir besuchen zunächst den *Pavillon* mit den Fresken zum „Amor-und-Psyche“-Zyklus.

Die Bilder behandeln das Märchen des römischen Dichters Apuleius (124 bis etwa 200 u. Z.), das in seiner Sammlung „Der goldene Esel“ enthalten ist. Die Königstochter Psyche erregt durch ihre Schönheit die Eifersucht der Venus. Amor, der Sohn der Venus, soll Psyche strafen, erliegt aber, zunächst unerkannt, ihrem Zauber. Ein Tropfen heißes Öl, das von Psyches Lämpchen auf Amors Fuß fällt, verletzt und weckt den göttlichen Liebhaber, der sich erkannt fühlt. Venus läßt die Schöne auspeitschen und straft sie mit unwürdigen und schweren Aufgaben; so soll sie aus der Unterwelt in einer Büchse etwas von der Schönheit der Pandora holen. Aber Amor hilft ihr und erreicht bei Jupiter Vergebung für Psyche. Amor und Psyche werden so für alle Zeiten das Urbild aller glücklichen Liebespaare.

Von den neun Bildern stammen vier von Moritz von Schwind, die übrigen schuf sein Studienfreund Leopold Schulz, zum Teil sind es auch gemeinsame Arbeiten. Von allen Fresken Schwinds sind die in Rüdigsdorf besonders gut erhalten. Gegenüber dem Hauptbild steht eine von dem Mailänder R. Monti im Jahre 1846 geschaffene Skulptur der Psyche aus weißem Marmor. Der bronzene Schmetterling, das Sinnbild der Seele, ist in den Jahren, da die Kunstschatze noch ohne Aufsicht waren, verschwunden.

Nachdem die angrenzende ehemalige Orangerie jahrelang als Scheune benutzt worden war, zeigten sich an der Westwand Schäden an den Fresken; daraufhin wurden auf Veranlassung vom Rat des Bezirkes Ausbesserungsarbeiten durchgeführt. Ebenso konnten die Stilmöbel aus der Zeit, in der die Bilder entstanden sind, wieder herbeigeschafft werden; sie befanden sich einige Jahre im Fundus des Bornaer Kreistheaters. Allerdings wäre auch für den Pavillon eine schönere landschaftliche Umgebung vonnöten.

Durch einen Teil des Parkes vom sogenannten Schwind-Pavillon getrennt, liegt jenseits des verlandeten Teiches das ehemalige Herrenhaus von Rüdigsdorf (erbaut um 1820), in seinen Maßen und seiner Gliederung ein Bauwerk von schlichter Schönheit. Der Saal, der jetzt den Bauern der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (1953 entstanden) als Versammlungsraum dient, enthält eine in Deutschland einmalige kunsthistorisch wertvolle Tapete mit Motiven aus der griechischen Sagenwelt. Sie wurde im Jahre 1824 in Paris von dem Maler Mader père gezeichnet und von Dufour & Leroy in Sepia und Grisaille (Graudruck) hergestellt. Da das zweite Exemplar dieser Tapete 1945 im Kasseler Tapetenmuseum bei einem britisch-amerikanischen Luftangriff vernichtet wurde, ist die *Rüdigsdorfer Tapete* jetzt kulturgeschichtlich besonders wertvoll.

Siegfried Leberecht Crusius (s. S. 24), der durch den Siebenjährigen Krieg aus seiner Laufbahn als Kaufmann geworfen worden war, hatte elf Jahre nach dem Erwerb des Rittergutes Sahlis 1765 die spätere Teubnersche Buchhandlung in Leipzig gekauft, die viele der damals geschätzten Autoren verlegte und im Urteil der Zeit als der solideste unter den Leipziger Verlagen galt. 1810 verkaufte Crusius den Verlag und erwarb zur gleichen Zeit das benachbarte Rittergut Rüdigsdorf. Sein Sohn, Dr. Wilhelm Crusius, gehörte zu den fortschrittlichen Bürgern Sachsens. Er war u. a. ein unermüdlicher Förderer des

Bahnbaues Leipzig–Dresden, gründete die Leipziger Hagelversicherung und schuf das erste landwirtschaftliche Versuchs- und Forschungsinstitut, das in Möckern errichtet wurde. Außerdem war er Herausgeber eines neuzeitlichen Volkskalenders, der an die Stelle von Aberglauben und Bauernregeln dem Volk verständliche Wissenschaft und Wahrheit setzte. Auch einen brauchbaren Handatlas brachte er heraus. Der Gegensatz zu den meisten Adligen seiner Zeit wurde offenbar, als er 1831 die von dem verdienten Staatsmann und Gelehrten Bernhard von Lindenau, einem bedeutenden Humanisten Sachsens in jener Zeit, vorbereitete Verfassungsreform unterstützte und außerdem das ihm zustehende Erbgericht aufhob und in ein staatliches Gericht umwandeln ließ.

Rüdigsdorf ist eine alte deutsche Ansiedlung, die bereits 1271 urkundlich erwähnt wird. Durch die demokratische Bodenreform wurde das Gut an Neubauern aufgeteilt, die ihre Höfe zum großen Teil an der Straße nach Wüstenhain errichteten. Die Kirche ist ein Neubau aus den Jahren 1848/49. Unterhalb des Schlosses lädt die Waldschenke mit schönen Ausblicken auf das Wiesental der Maus und die Waldhänge an ihrem Ostufer zum geruhsamen Verweilen ein.

In einer Viertelstunde gelangt man, dem Bach folgend, auf einem Fußweg am Waldrand entlang zum Lindenvorwerk. Hier ist am Ufer des *Lindenteiches* die Möglichkeit zur Einkehr gegeben; der Teich lockt zu einer Kahnfahrt. Dieses ländliche Idyll gehörte ursprünglich zum Dorfe Linda; das Vorwerk lag vor dem Dreißigjährigen Kriege nicht hier am Teich, sondern auf dem Lenkersberg. Es wird schon am Ende des 14. Jahrhunderts erwähnt.

Der markierte Rückweg führt auf dem rechten Talhang entlang und am Totenberg vorbei nach Kohren.

Wer den Spaziergang zu einer Halbtagswanderung ausdehnen will, findet einen lohnenden Waldweg am Lindenteich entlang, dann am Bachlauf nach links zum Ölteich und zu den weiteren

Waldteichen dieses Seitentales der Maus. Nach etwa einem Kilometer gelangt man zum „Förstchen“, einem kleinen Waldgebiet beiderseits der Straße Sahlis–Jahnshain, das zur Ratte hinüberleitet. Über Walditz und Terpitz, dem Tal des Rattebaches folgend, führt der Weg nach Kohren zurück. Die Gesamtweglänge beträgt dann etwa neun Kilometer.

Von Kohren über Gwandstein nach Wolfnitz und zurück

Wegstrecke: 6–9 km

Das von Kohren-Sahlis aus meistbesuchte Ziel ist die nahe Burg Gwandstein. Vom Bahnhof Kohren ist sie in nur einer halben Stunde (2 km) zu erreichen. An der zweiten Straßenbiegung, kurz vor der Höhe, bietet sich vom Waldrand aus besonders nachmittags und abends ein schöner Blick auf die Burgruine und den Ort Kohren, der 40 Meter unter uns liegt. Deutlich sind die Windungen der Ratte nach Norden zu verfolgen. Am gegenüberliegenden Hang leuchtet hell die Sandgrube am Tbc-Heim auf. Der durch flache Vertiefungen gegliederte Hang wird landwirtschaftlich genutzt.

Etwas weiter, dafür aber schöner ist der Fußweg über die alte *Töpferstraße* (3 km). Dieser durch einen liegenden Kamm markierte, reizvoll durch Felder führende Weg zweigt an der Hainmühle links von der Straße ab und ist besonders im Frühjahr und Herbst sehr zu empfehlen. Er führt, zunächst dem Waldrand folgend, auf die Höhe, wo er von einem Feldweg gekreuzt wird. Dieser Feldweg ist, obwohl er nur geringes Gefälle nach Süden hat, zu einem metertiefen Hohlweg geworden – eine Erscheinung, die im Löß häufig auftritt. Das locker getretene und gefahrene feine Material wird beim nächsten starken Regen zu Tal gespült, wodurch sich die Wege immer mehr vertiefen. Der Bach fließt hier träge in vielen Windungen in einer 100 bis 200 Meter breiten Aue auf Gwandstein zu.

Unser Wanderweg führt südlich von Gwandstein an einem aufgelassenen Steinbruch vorbei (Gwandstein-Porphyr) ins Wyhratal hinab.

Ein dritter Weg ist mit einem Dreieck markiert; er führt durch den Hain und die Breiten Wiesen über den Gautenberg und dann der Wyhra entgegen zum Dorf und zur Burg.

Ob man von Norden oder Süden an *Gwandstein* herankommt, immer ist es ein imponierender Eindruck, die trutzige, fast 1000-jährige Burg aus der freundlichen Wiesenlandschaft über die schlichten Häuser des Dorfes emporragen zu sehen. Auf der Höhe der Töpferstraße und vom Gautenberg aus bietet sich ein herrlicher Rundblick: waldumkränzte Dörfer, breite Wiesentäler, die Trutztürme von Kohren, in der Ferne die spitzen Doppeltürme von Greifenhain, die Türme und Schornsteine von Frohburg, nach Osten zu die Wehrkirche von Geithain und gegen Westen an der Horizontlinie die Silhouette des Altenburger Schlosses, noch weiter in der Ferne nach Norden die imposante Umrißlinie des Leipziger Völkerschlachtdenkmal.

Es gibt in der weiteren Umgebung nicht viele Orte, die sich in landschaftlicher Schönheit und kulturgeschichtlicher Bedeutung mit Gwandstein messen könnten. Wenn man auf der Fahrstraße von Kohren her ins Wyhratal bei Gwandstein kommt, versteckt sich unter Obstbäumen die „Sorge“, der Ortsteil, den der Wanderer zuerst berührt. Auf dem Hügelhang zur Rechten stehen Neubauernhöfe. Weiter zur Burg hin schmiegen sich an den steiler werdenden Hang die Terrassen der Gärtnerei. Hinter ihnen ragt die Burg auf schroffem Felssporn empor, nicht nur die über den kleinen Fluß führende alte Straße beherrschend, sondern auch die sie umgebende Landschaft. Der Burg zu Füßen liegen die ehemalige Mühle und das Brauhaus.

Steil windet sich der Wanderpfad bergan, der Fußgänger benutzt eine Treppe. Vor dem Burgeingang erinnert ein Stein an einen bedeutsamen Aufenthalt Theodor Körners auf der Burg: Nachdem er im Sommer 1813 als Adjutant bei den Lützowschen

Jägern in einem Gefecht bei Kitzen unweit Zwenkau verwundet worden war, fand er hier Asyl. Diese Körnergedenkstätte pflegen jetzt die Thälmannpioniere.

Neben dem Burgtor fällt ein Wappenschild auf, das einen Mönch mit der Hacke unter dem Rosenkranz darstellt. Es war das Wappen der hier ansässigen Herren von Einsiedel.

Beim Betreten der Burganlage durchqueren wir zunächst die beiden Tore. Noch ehe der Besucher im Schloßhof Umschau hält, wird sein Blick gefesselt durch einen übersichtlichen Grundriß der Burganlage mit einer Darstellung der verschiedenen Bauabschnitte und Zweckbestimmung der zur Burg gehörenden Gebäude. Manchen, der diese alte Burg besichtigt, wird der 28 Meter tiefe Brunnenschacht interessieren, den man einst zur Sicherung der Wasserversorgung in den Felsen sprengte. Für den Besucher ist das Kreismuseum, zu dem auch der Palas gehört, der Hauptziehungspunkt. Der Palas ist einer der ganz wenigen Rittersäle aus dem frühen Mittelalter, die in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben sind. Die dreiteiligen Fenster mit ihren romanischen Säulenschäften stammen noch aus der Bauzeit der Burg. Die nach innen schließenden Fensterladen haben kleine Lichtöffnungen, die mit Pergament oder Schweineblasen bezogen waren und auch bei geschlossenen Fenstern soviel Licht einließen, daß der Saal, der ja nur bei besonderen Anlässen, bei Festen, aber auch bei Beratungen über Jagd-, Kriegs- und Raubzüge benutzt wurde, bei Tage ausreichend erhellt war. In der einen Außenecke ist noch der Konsolenstein des Kamins vorhanden, der zweite ist in neuerer Zeit sinnvoll ergänzt worden. Der Spruch „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, lasset uns genügen“, der einen Schrank in der „Bauernstube“ ziert, kennzeichnet das harte Leben der Bauern in früherer Zeit.

Eine besondere Kostbarkeit auf Burg Gnanstein ist die zum Museum gehörende Burgkapelle mit drei wertvollen Schnitzaltären des berühmten Zwickauer Bildschnitzers Peter Breuer, eines Schülers von Tilman Riemenschneider. Der wuchtige Berg-

fried ist als Aussichtsturm eingerichtet und bietet von seiner Plattform aus einen herrlichen Blick weit ins Land. Auch die kunst- und kulturgeschichtlichen Schätze, unter anderem wertvolle Briefe aus der Zeit der Reformation, die im Kreismuseum ausgestellt sind, lohnen die Besichtigung. Ein großer Raum ist seit dem 40. Jahrestag der Novemberrevolution der Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreise Geithain gewidmet. Im Jahre 1960 hatte das Museum über 20 000 Besucher.

In der Burg Gnanstein ist auch die *Station Junger Touristen „Theodor Körner“* untergebracht, durch die der Ort Gnanstein zu einem Zentrum der Touristik im nordwestlichen Sachsen geworden ist. Die Zahl der Übernachtungen erreichte 1960 die Höhe von 5500. Die Übernachtungsmöglichkeit umfaßt zur Zeit 30 Betten und 20 Notquartiere, dazu einen Zeltplatz für etwa 30 Personen. Zu beachten ist, daß nur geschlossene Wandergruppen des 5. bis 12. Schuljahres aufgenommen werden und daß vorherige Anmeldung unerläßlich ist. Eine HO-Burggaststätte bietet Möglichkeit zum Ausruhen.

Die *Kirche* von Gnanstein ist ein wertvolles Baudenkmal der Romanik. Die aus Stein gearbeitete Kanzel stammt aus dem Jahre 1518; sie heißt im Volksmund Lutherkanzel, obgleich der Reformator niemals in Gnanstein gepredigt hat. Unter den Epitaphien, den Grabdenkmälern, die die ganze Chorwand einnehmen, ist das Heinrichs von Einsiedel bemerkenswert; darüber befindet sich ein Auferstehungsbild, das aus der Schule Lukas Cranachs hervorgegangen, vielleicht sogar ein Werk des Meisters selbst ist. Auf der rechten Seite des Chores steht ein Beichtstuhl aus dem Jahre 1527 (ein ganz ähnlicher steht auch in der Schloßkapelle zu Wolfstitz); er ist deshalb erwähnenswert, weil hier beim Beichtgespräch der Geistliche und der Beichtende nebeneinander saßen, nicht einander gegenüber. Die Bemalung der Emporen stammt aus den Jahren 1739/40 und weist in einzelnen Bildern, z. B. dem von der Höllenfahrt Christi, eine ergreifende Realistik auf. Neben der Kirche liegt wie in Kohren

das umfangreiche Pfarrgehöft; viele Bauerngüter waren ihm zur Abgabe von Naturalzinsen verpflichtet.

Von der Kirche führt der Weg zurück bis zur neuen Brücke über die Wyhra, am diesseitigen Ufer entlang. Am Ende eines kleinen Teiches steigt er hügelan. Noch einmal grüßt die stolze Burg über die Dächer des Dorfes hinweg. Wir wandern auf dem schönen Waldpfad, der weiterhin mit dem Dreieck markiert ist, nach Streitwald. Er führt zunächst zwischen Wald und Wiese in der Talaue abwärts, quert dann den Ostteil des Stöckigt, läuft über den Eulenberg mit mehreren aufgelassenen Porphyrbüchen hinweg, fällt wieder zum Fluß hinab und mündet am Waldrand in die Fahrstraße ein.

Die Waldgebiete im Kohrener Land waren ursprünglich Laubwälder. Hier herrschten Stieleiche, Linde und Hainbuche vor. Leider hat man im letzten Jahrhundert einzelne Teile in reine Fichtenbestände umgewandelt, um höhere Holzerträge zu erzielen. Nach anfänglichen Erfolgen – großer Holzzuwachs – zeigen sich jetzt in der zweiten Generation die Schäden, z. B. Bodenverschlechterung, Schädlingsbefall, Windbruch. Wegen der noch gut erhaltenen Laubwaldbestände wurden im Jahre 1957 das Stöckigt und der Streitwald zu Waldschutzgebieten (Naturschutzgebieten) erklärt, um von hier aus wieder einen gesunden Naturwald aufzubauen.

Jeder Wanderer, der von den breiten Fahrwegen hinabsteigt in die Täler der kleinen Zuflüsse der Wyhra, wird besonders im Frühjahr erstaunt sein über die Vielzahl und die Größe der Bestände an Frühlingsblumen. Neben Anemone, Maiglöckchen**, Lungenkraut treten an einigen Stellen Leberblümchen*, Lerchensporn, Fieberklee, Aronstab, Nestwurz* und Waldmeister auf. Auf einigen Wiesen am Rande des Streitwaldes wachsen noch das Himmelsschlüsselchen* und das gefleckte Knabenkraut*. Diese Pflanzen sind zum Teil völlig geschützt (*), oder die Entnahme zum Verkauf ist unter Strafe gestellt (**).

Auffallend sind auch die sehr steil eingeschnittenen, sich

mehrmals verzweigenden Tälchen, auf deren ebenen Sohlen meist ein Bächlein unter Gras verborgen talwärts gluckst. Diese für Wälder und Lößböden typischen Tälchen werden als „Tilken“ bezeichnet. Im Feld oder auf Wiesen deuten sie auf junge Rodung hin.

Kurz vor Streitwald, Ortsteil Wolftitz, liegen im Roten Grund, am nördlichen Rand des Stöckigts, die Wolftitzer Teiche.

Wolftitz war ebenso wie Gwandstein und Kohren ein Herrnsitz, der schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt wird. Inwieweit Bauelemente einer damaligen Niederlassung in dem ehemaligen Herrenhaus, das 1948/49 in ein Altersheim (Feierabendheim) umgebaut wurde, noch vorhanden sind, ist ungewiß. Rein äußerlich ist es ein trutziger Renaissancebau, der weithin ins Land schaut und die Talaue beherrscht. Interessant ist ein achteckiger Treppenturm. Die frühere Burgkapelle hat leider ihren schönsten Schmuck, die Judith-Szene von Lukas Cranach, verloren, jedoch ist der kleine Raum mit seiner Balkendecke, den alten Bildern und dem Beichtstuhl auch heute noch sehenswert.

Die Dorfstraße von Wolftitz führt am Schloß vorbei durch die Talaue der Wyhra zu dem am anderen Ufer des Flusses gelegenen Ortsteil *Streitwald*. Von hier aus kann man mit der Bahn nach Kohren zurückfahren.

Von Kohren zur Wolfsburg und durch das Wybratal zurück

Wegstrecke: 8 km

Vom Töpferbrunnen gehen wir den Kohrener Markt hinauf. An der Straßenkurve erblicken wir die Kirche, und rechts daneben fallen die umfangreichen Bauten des heute verpachteten Pfarrgutes auf. Wir kommen nun zur Frohburger Straße. In einer Sandgrube zur Rechten läßt sich die mächtige Auflagerung des Lößes (über 3 m) gut erkennen. Der Sand (Ablagerungen aus der Tertiärzeit) wird für Bauzwecke verwendet.

Vor dem Tbc-Heim bietet sich ein guter Ausblick ins Rattetal. Unter uns sind neben dem regulierten der ehemalige Bachlauf und, als Ergebnisse der abtragenden Arbeit des Wassers, die Steilhänge hinter dem Sportplatz zu erkennen. Das ganze Tal weist große Windungen auf, in die sich das Gewässer mit zahllosen kleineren Schleifen eingeschnitten hat.

Hinter der Katzebrücke verlassen wir die Straße und wandern den rechts abzweigenden Weg weiter, der uns durch das romantische Tal der Katze führt. Der Bach, an dem Erlen und Weiden wachsen, schlängelt sich, wie die Ratte, in zahllosen Windungen durch den Wiesengrund, der beiderseits an den Hängen von Laub- und Mischwald begrenzt wird. Da die Wiesen nicht sehr wertvoll sind, wurde schon angeregt, das Tal am Damm der Straße Kohren-Frohburg abzuriegeln und ein kleines Staubecken anzulegen. Damit könnten die bereits erwähnten Wyhrahochwässer etwas vermindert und gleichzeitig eine schöne Badegelegenheit geschaffen werden.

In kurzer Zeit wird ein Steinbruch erreicht; hier wird der feinkörnige Rochlitzer Quarzporphyr gebrochen. Der Weg führt weiter zur *Lochmühle*. Von hier aus benutzen wir die Straße links hinauf bis zum Waldrand, an dem wir nach links, an einem alten Steinbruch vorbei, entlanggehen. Der Fahrweg bringt uns nach einer Rechtskurve in den stillen *Streitwald*. Er erhielt seinen Namen angeblich durch einen etwa zwanzig Jahre dauernden Streit, den vor fast 1000 Jahren der Markgraf von Meißen und der Kaiser um den Besitz des Waldes führten. Nach einer anderen Deutung kommt der Name Streitwald von Strutenwald (= Sumpfwald).

Auf der dritten Abzweigung nach links geht es hinüber zur Straße Kohren-Frohburg, die etwa 200 Meter vor dem beliebten Ausflugslokal „*Jägerhaus*“ erreicht wird. Gehen wir wenige Schritte weiter nach Norden, bemerken wir zur Linken verfallene Wallanlagen. Es sind die Reste der *Wolfsburg*, auch „Altes Schloß“ oder „Guck ins Land“ genannt, die nach der

Ortsüberlieferung dem „Prinzenräuber“ Kunz von Kaufungen gehört haben und nach seiner Hinrichtung 1455 geschleift worden sein soll.

Kunz von Kaufungen war als Altenburger Schloßhauptmann und Heerführer im Sächsischen Bruderkrieg (1446–1451) und anderen Händeln Dienstmann des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütigen von Sachsen. Ihr gutes Verhältnis wurde durch Meinungsverschiedenheiten über das Entgelt für die Kriegersleute stark getrübt. So beschloß Kunz von Kaufungen, sich ein Pfand zur Befriedigung seiner Ansprüche zu holen. Dabei verfiel er auf die beiden vierzehn und elf Jahre alten Söhne des Kurfürsten, die er nach seinen böhmischen Besitzungen zu bringen gedachte. Als das Altenburger Schloß fast unbewacht war, entführte er in der Nacht des 7. Juli 1455 die Prinzen. Die Entführer wurden aber wenige Tage später gestellt und als Landfriedensbrecher durch die Freiburger Schöppen verurteilt. Kunz von Kaufungen enthauptete man am 14. Juli 1455 vor dem Rathaus in Freiberg.

Wir gehen nun am Mühlgraben talaufwärts und benutzen die Eisenbahnbrücke zum Übergang auf die andere Grabenseite. Durch das reizvolle Tal mit seinen wechselnden landschaftlichen Motiven gelangen wir zwischen Talwiese und Auwald bald zur *Katzemündung*. (An der dritten Eisenbahnbrücke wieder auf die rechte Talseite übergehen!) Auf der Straße oder durch das Rattetal mit seinen Sportanlagen und Schrebergärten erreichen wir bald wieder den Ausgangspunkt der Wanderung, das Städtchen Kohren.

Natur- und Heimaterpfad

Kohren (Töpferbrunnen) – Rattetal – Lenkersberg – Park Rüdigsdorf –
alte Poststraße – Gwandstein – Wyhratal – Wolfnitz – Abtmühle –
Streitwald = rund 10 km

Ein schönes handgemaltes Täfelchen steht am Anfang des markierten Weges, auf dem der Wanderer mit fast allen Eigenheiten des Wandergebietes bekannt gemacht wird.



Freigedrehte Ofenkacheln mit einmodellierter Plastik aus der Werkstatt K. Feuerriegels, Frohburg



Burgruine Kohren

Der Pfad beginnt auf dem Kohrener Markt, am *Töpferbrunnen*. Von der ehemaligen Bedeutung des Städtchens für Handel und Handwerk erzählen einige behäbige Bürgerhäuser auf der Ostseite des ansteigenden Marktplatzes (s. S. 18).

Den Markt hinunter geht es in die Mühlengasse hinein. Das Eckhaus links (Nr. 69) war das alte Salzhaus, in dem der sogenannte „Salzfaktor“ Salz von der Dürrenberger Saline verkaufte. Eine Tafel, wie die Straßenschilder und das Stadtwappen am Rathaus aus Ton hergestellt, macht auf ein zweites Kunstgewerbe aufmerksam, das in der beschaulichen Stille des Städtchens noch heute blüht, die Handweberei. Die Erzeugnisse der zwei Kohrener Werkstätten werden auf der Leipziger Messe im Grassimuseum ausgestellt.

Zwischen den schönen alten Fachwerkbauten der Mühlengasse, deren Fächer noch mit Lehm ausgefüllt sind, gelangen wir zum *Töpferplatz* mit der Arnoldschen Töpferei (in Verwaltung, vgl. S. 19). Ein Schild neben einem alten ungenutzten Brunnen weist uns jetzt durch die Burggasse hinauf zur Burgruine Kohren (s. S. 17).

Vom *Burgplatz* aus, mit seinen alten Eichen und Eschen, Linden und Ahornen zwischen den zwei trutzigen Türmen, hat man eine reizvolle Aussicht auf das Städtchen. Vom Schloß und Volksgut Sahlis schweift der Blick zum Kirchturm von Rüdigsdorf, der hinter dem Lenkersberg hervorlugt. Unser Pfad führt, nachdem wir einige Schritte zurückgegangen sind, durch einen schmalen Durchschlupf zwischen dem schmucken Hort der polytechnischen Oberschule Kohren-Sahlis und den Porphyrtuffquadern der Friedhofsmauer zum Hain. Deutlich ist hier zu sehen, wie nachteilig der Schattenhang an einem Talkessel für den Pflanzennachwuchs ist. Hier hat sich der frostbeständige Efeu stark ausgebreitet.

Fast am Fuß des Hanges zeigt ein kleiner Aufschluß an unserem Serpentinweg die Verwitterung des anstehenden Por-

phyrits durch die Frostsprengung in den feinen Klüften: Nach oben zu werden die Steine kleiner und immer mehr durch erderfüllte Zwischenräume getrennt, während unten nur leichte Risse zwischen dem Gestein zu entdecken sind. Die überhängende Grasnarbe zeigt zusammen mit hakenförmig gebogenen Stämmen vieler Bäume die hangabwärts gerichtete starke Bodenbewegung. Im Rattetal weist das regulierte Bachbett auf die großen Abflußschwankungen in unserem Gebiet hin, die nicht zuletzt eine Folge der starken Entwaldung sind. Der Eisenbahneinschnitt in dem langen Talsporn, der die Bergreste trägt, hat den anstehenden Porphyrit gut aufgeschlossen. Jenseits der Bahn liegen am Fuß der Spornreste der Kindergarten und die Freilichtbühne, die durch vorbildlichen Einsatz der Bevölkerung im Nationalen Aufbauwerk entstand.

Wir benutzen den Bahnübergang und kommen auf einem Wiesensteig zur Straße Kohren-Gnandstein. Auf ihr geht es in Richtung Kohren bis zum Transformatorenhäuschen am Sägewerk und dort auf dem *Heinrich-Heine-Weg* nach rechts ab. Er führt uns im Tale der Maus aufwärts, die wenige hundert Meter hinter uns von der Ratte „gefressen“ wird. Unser Pfad windet sich am Hang des Lenkersberges mit seinen reichhaltigen Beständen an in- und ausländischen Laubhölzern hin, und bald sind wir an der Quellfassung des *Gellertbrunnens* (s. S. 25); unterwegs bieten sich schöne Ausblicke auf das verhältnismäßig breite Tal der Maus mit ihrem windungsreichen Lauf. Man nennt eine solche Form des Fließens „mäandrieren“. Auch dem oberflächlichen Beobachter fällt der gesetzmäßige Wechsel von steilen und flachen Uferteilen in den Windungen auf. Am „Prallhang“, wo das Wasser mit großer Kraft an das Ufer stößt, wird dieses immer weiter unterspült und versteilt, so daß sich die Schlinge mehr und mehr vergrößert. Das losgerissene Material wird am flachen „Gleithang“ der nächsten Windung wieder abgesetzt. Durch den dauernden Fortgang dieses Prozesses erklärt es sich, daß die Schlingen des Baches langsam

flußabwärts wandern und dabei die ganze Aue gleichsam umpflügen und einebnen.

Ein großes Schild weist uns bald rechts über die Maus hinüber zum *Schwind-Pavillon*, den wir, den *Park des Schlosses Rüdigsdorf* mit seinen wertvollen Baumbeständen (u. a. eine sehr alte Eibe) durchquerend, erreichen. Ein Seitenflügel der ehemaligen Orangerie, im klassizistischen Stil erbaut, enthält die wertvollen und gut erhaltenen Fresken Moritz von Schwinds (s. S. 26). Vor dem Gebäude erweckt ein stattlicher Baumriese unsere Aufmerksamkeit. Bei näherem Hinschauen erweist es sich, daß es zwei Bäume sind, eine Rotbuche und eine schlitzblättrige Abart, deren Äste an verschiedenen Stellen zusammengewachsen sind.

Durch die ehemalige Gutsgärtnerei gelangen wir zur Straße Kohren-Rüdigsdorf, die überquert wird. Am Stützpunkt der MTS Narsdorf vorbei führt unser Weg in südwestlicher Richtung auf die Wüstenhainer Höhe. Auf der Hochfläche stoßen wir bald auf die alte Poststraße Prag-Leipzig, die als typischer alter Überlandweg über die Höhen führt und stellenweise als Hohlweg tief in den Löß eingeschnitten ist. Am Hochbehälter verweilen wir, um den Blick in die Ferne schweifen zu lassen. Bei schönem Wetter sind der Kamm des Erzgebirges, das nahe Altenburg und das Wahrzeichen der Leipziger Tieflandbucht, das Völkerschlachtdenkmal, zu erkennen. Vor uns liegt *Gnandstein*, unser nächstes Ziel. Wir benutzen den alten Postweg bis zur Straße Kohren-Gnandstein, in die wir einbiegen. An drei Futtersilos zweigt ein Feldweg ab, der uns an der Gärtnerei vorbei zur Burg bringt, die sich wie die Kohrener auf einem schroff ansteigenden Talsporn erhebt.

Nachdem wir sie besichtigt und einen Rundgang durch den kleinen Ort gemacht haben (s. S. 30), wandern wir rechts der Wyhra das Tal hinunter. Dort, wo es sich etwa 200 Meter vor der Einmündung der Katze zu einer malerischen Aue weitet, führt eine ungefüge Holzbrücke aus mächtigen Bohlen auf die

andere Talseite. Immer dem Wasserlaufe folgend, kommen wir bald in das Engtal, das die Wyhra in den Riegel von Rochlitzer Quarzporphyr eingenagt hat. An der linken Talseite liegen auf halbem Hang einige aufgelassene Steinbrüche, in denen der geologisch Interessierte die Zusammensetzung dieses Gesteins studieren kann.

In einer halben Stunde wird die alte Gutssiedlung *Wolftitz* (jetzt zu Streitwald) erreicht, deren ehemaliges Herrenhaus ein schöner Renaissancebau ist. Der Weg führt uns weiter zum Gasthaus „Grauer Wolf“, wo die Abtstraße, der wir nach rechts über die Wyhra folgen, von Südwesten kommend in unseren Weg mündet. Sie ist eine alte West-Ost-Handelsstraße, die von der Saale zur Elbe führte. Hier fällt wieder die schnurgerade Linie des regulierten Wyhralaufes auf. Wie bereits erwähnt, wurde das Fließchen wegen der Hochwassergefahr begradigt; die ankommenden Wassermassen sollen möglichst schnell und gefahrlos abfließen. An dem Häuschen auf der linken Flügelmauer der Brücke befindet sich ein Pegel. Mit diesem Wasserstandsmesser registriert der Meteorologisch-Hydrologische Dienst der DDR die recht interessanten Abflußverhältnisse der Wyhra, die wiederum für die Wasserführung der Pleiße von großer Bedeutung sind.

Auf dem anderen Wyhraufer erheben sich die Gebäude des VEB (K) Pappfabrik Streitwald (Abtmühle). Auf der Hochterrasse hinter der Fabrik biegen wir in die rechts abgehende Straße ein, die uns zwischen den Abtshäusern und dem Obergraben der Abtmühle zum Eisenbahnhaltepunkt *Streitwald* führt.

Gegenüber der Haltestelle liegt der „Hohle Topf“, ein Sumpfgelände im Taltrichter der Katsche, das durch die Anlage des Mühlgrabens für die Abtmühle entstand. Der Graben zweigt bereits wenige Meter hinter der Katschemündung von der Wyhra ab, und so liegt sein Wasserspiegel an der Katschemündung mehr als drei Meter über dem Wyhraspiegel. Die Katsche mündet seit der Anlage des Grabens in ihn, d. h. also über drei

Meter höher als vorher. Das so entstandene Rückstau führte zur Versumpfung des Taltrichters.

Wenn noch eine halbe Stunde Zeit bis zur Abfahrt des Zuges verbleibt, empfiehlt sich ein Gang auf der Kohrener Straße durch Streitwald. Hinter dem letzten Haus finden wir rechts die verfallenen Wallanlagen der „Wolfsburg“ Kunz von Kaufungens (s. S. 35).

FROHBURG

Frohburg ist in dem 1952 neu geschaffenen Kreis Geithain neben Bad Lausick und der Kreisstadt selbst einer der größten und wichtigsten Orte. Sein Name geht auf das mittelhochdeutsche „Vroburch“ zurück, das soviel wie Fronburg, Herrenburg, bedeutet. Eine fränkische Burg mit einem Wirtschaftshof hat hier bestanden; sie wurde im 12. Jahrhundert zum Schutz der Handelswege an dem Übergang über die Wyhra auf einem felsigen Uferrand errichtet. Die Gründung wird den Burggrafen von Altenburg zugeschrieben; im Jahre 1149 wird sie durch Nennung eines Rupertus de Vroburch erstmalig bezeugt.

Der Ort wurde erst einige Jahrzehnte später gegründet, vermutlich ebenfalls durch die Altenburger. Er war von der Burg durch einen sumpfigen Teichgrund getrennt, von dem noch heute die zwei Teiche unmittelbar unterhalb des Schlosses erhalten sind. Obwohl die Stadt den Namen der Burg übernahm, war sie nicht ursprünglich eine zur Burg gehörige Siedlung, sondern von vornherein eine Marktsiedlung, die planmäßig mit einem rechteckigen Marktplatz und parallelem Straßennetz angelegt wurde. Allerdings stand in Frohburg im 13. Jahrhundert neben der Burg auch noch ein Schloß auf dem Gelände, das man heute noch die „Schloßfreiheit“ (Schloßgasse) nennt. Der tiefe „Schloßbrunnen“ ist noch erhalten. Wann dieser Bau entstanden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Es ist aber urkundlich nachgewiesen, daß sich 1229 die Herrschaft in die der Burg (castrum)

und die des Schlosses (curia major) teilte. Man schied auch die Bewohner Frohburgs in zwei Gruppen. Die Burgleute waren die „Kleinseiter“ und wohnten am „Kaltensteyn“ und am Greifenhainer Weg. Die „Großseiter“ bewohnten die eigentliche Stadt. Beide hatten unterschiedliche Frondienste zu leisten. Wahrscheinlich ist das Schloß durch Adolf von Nassau, der 1294 in Thüringen und Meißen verheerend einbrach, zerstört worden.

Wirtschaftliche Grundlage der Stadt, die im Gegensatz zu Borna oder Geithain nie eine Befestigung besaß – obwohl sie im Wappen eine Mauer mit überdachtem Torhaus führt –, waren Handel und Gewerbe. Hier kreuzten sich zwei Handelsstraßen: eine der ältesten Salzstraßen, die sogenannte Reitzenhainer (nach einem Erzgebirgspaß), auch Wiener oder Prager Straße genannt, die von Halle über Borna nach Penig und Chemnitz (dem heutigen Karl-Marx-Stadt) führte, und die „Heerstraße“, die von der Saale über Lucka und Colditz zur Elbe verlief. Die Kreuzung war ein vorteilhafter Platz für Werkstätten und Stapelhäuser der Handwerker und Händler. Im Jahre 1233 wird Frohburg zum ersten Male als Stadt (oppidum) erwähnt; um diese Zeit besaß sie schon zwei Kirchen: die Michaelis- und die Marienkirche. Die Stadtkirche wurde im 15. Jahrhundert als dreischiffiger Hallenbau errichtet; in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt der Turm die jetzige Barockhaube.

Bald schon waren auch Gasthäuser als Unterkünfte notwendig. So entstanden der „Rote Hirsch“ und das Gasthaus „Zu den drei Schwanen“ (heute Gasthaus „Zur Post“). Die günstige Lage brachte ein rasches Aufblühen der verschiedenen Gewerbe mit sich, und Zünfte und Innungen leben noch heute in den Straßennamen wie Töpfergasse, Webergasse, Schlossergasse sowie in den Handwerkszeichen über Türen und Toren fort. (In der Badergasse befand sich die Badestube.) Die bedeutendsten Zünfte waren die der Weber und der Töpfer, die sich bis in neuere Zeit noch erhalten haben. So waren im Jahre 1756 noch 186 Webermeister im Hausgewerbe tätig, und bei den Töpfern

gab es sogar im Jahre 1846 noch 18 Handwerksbetriebe mit insgesamt 14 Meistern, 12 Gesellen und 6 Lehrburschen. Die Erzeugnisse der Frohburger wie auch der Kohrener Töpfer waren auf allen Jahrmärkten der benachbarten Städte bekannt und begehrt, und auch auf der Leipziger Messe fehlten sie nicht. Diese Entwicklung brach aber beinahe schlagartig ab, als Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in Frohburg die Maschinen auftauchten. War es bei den Webern der mechanische Webstuhl, der fast alle brotlos machte, so war es bei den Töpfern das Aufkommen der Emaille- und Aluminiumgeschirre sowie das sogenannte Bleigesetz, wonach die Bleiglasur wegen ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit verboten wurde. Nur zwei Kunsttöpfereien (s. unten) bestehen heute noch.

Da die Stadt nicht befestigt war, wurde sie zu Kriegszeiten oft heimgesucht. Besonders die Jahre 1632 (Schlacht bei Lützen), 1706 (Nordischer Krieg, Friede zu Altranstädt) und 1813 (letztes Jahr der französischen Fremdherrschaft, Völkerschlacht bei Leipzig) legten den Frohburgern schwere Lasten auf, denn hohe Kriegssteuern waren zu entrichten, und Plünderungen und Brandschatzungen waren an der Tagesordnung.

Über das Verhältnis zwischen Stadt und Burg sowie über die städtische Selbstverwaltung und die Zusammensetzung des Rates sagen die Urkunden nur sehr wenig aus. Der Schloßherr hatte bis Mitte des 19. Jahrhunderts die oberste Gerichtsbarkeit. Erst im Jahre 1832 gibt es eine neue Städteordnung, in der ein Bürgermeister, drei bis vier Stadträte und neun Stadtverordnete genannt werden. Das heutige Rathaus ist noch nicht alt; es wurde im Jahre 1887 in holländischem Renaissancestil erbaut.

Die Bevormundung der Stadt durch die „Herrschaft“ spiegelt sich in den öffentlichen Einrichtungen der damaligen Zeit wider, worüber der Feudalherr entweder allein zu entscheiden oder mindestens bei der Entscheidung ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte. Vor 1800 gab es in Frohburg nur eine Wasserleitung von den Rohrwiesen zum ehemaligen Rittergut; erst im

Jahre 1874 wurde zum ersten Male Wasser aus dem „Pickelborn“, einer Quelle am Eisenberg, in Holzröhren in die Stadt geleitet. Es dauerte noch bis 1893, ehe die Frohbürger Wasserleitung aus dem Hochbehälter bei Roda gespeist wurde. Auch die Straßenbeleuchtung und -pflasterung machte nur langsame Fortschritte; die 1863 eingeführten Petroleumlampen wurden 1906 durch Gaslampen ersetzt, und erst 1911 wurde Frohburg an das elektrische Überlandnetz angeschlossen.

Von den drei Fabriken (es waren eine Pappenfabrik, eine Kattunfabrik und eine Schraubenfabrik), die um das Ende des 19. Jahrhunderts in der Stadt gegründet worden waren, bestehen heute nur noch zwei, die Pappen- und die Kattunfabrik, die jetzt VEB Textildruckerei „Frotex“ heißt. Diese Fabrik wurde im Jahre 1883 von dem Elsässer Kaufmann Ernest Schmitt gegründet. Viele der schönen Muster, die in den Textilgeschäften der DDR und im Ausland zu bewundern sind, werden hier gedruckt.

Von der neuen gesellschaftlichen Ordnung, die seit 16 Jahren auch das Leben in der kleinen Stadt bestimmt, zeugen weiterhin die MTS (jetzt RTS) Frohburg, die LPG „Florian Geyer“, für die ein großer Gewächshauskomplex zur Erzeugung von Treibgemüse und Zierpflanzen auf dem Gelände der ehemaligen Gutsgärtnerei errichtet wurde, und das stattliche, sehr besuchenswerte Museum in der „Alten Farbe“.

Unweit des Bahnhofs Frohburg, am Wolfslückenweg, befindet sich hinter breitkronigen Kastanien die Wirkungsstätte der *Station der Jungen Naturforscher „Thomas Müntzer“*. Im Jahre 1953 wurde diese Einrichtung ins Leben gerufen und zunächst im Schloß untergebracht. Der Barackenbau, in dem die Station dann Platz gefunden hatte, fiel im Frühjahr 1960 einem Schadenfeuer zum Opfer. Die Errichtung eines zweckentsprechenden Massivbaues wurde alsbald in die Wege geleitet. In drei Jahresbauabschnitten soll eine für den ganzen Bezirk muster-gültige Station entstehen.

Sie hat die Aufgabe, recht viele Kinder in ihrer Freizeit zusammenzufassen, um sie schon frühzeitig für die Berufe der Landwirtschaft zu gewinnen. Je nach Wunsch betätigen sich die Kinder in einer der Arbeitsgemeinschaften „Junge Agronomen“, „Pflanzenzüchter“, „Gärtner“, „Geflügelzüchter“ u. a. Für ihre Tätigkeit stehen ihnen gepflegte und modern eingerichtete Arbeitsräume sowie auch die erforderlichen Geräte und lebenden Tiere zur Verfügung.

Während die „Jungen Landwirte“ vom Frühjahr bis zum späten Herbst auf der drei Hektar großen Fläche fröhlich schaffen können, verlagern sie im Winter ihre Arbeit ins Agrarlabor. Dort werden Keimproben gemacht, Bodenuntersuchungen angestellt, Modelle gebastelt und auch manche frohe Lieder dabei gesungen.

Die „Jungen Gärtner“ sind meist im Gewächshaus zu finden. Neben der Anzucht von Gemüse und Blumen haben sie die Aufgabe, exotische Pflanzen wie Kaffee, Eukalyptus, Feigen, Ananas, Reis, Zuckerrohr und die Vanille zu pflegen, die sich nur mit Hilfe von Luftwurzeln ernährt. Im Freigelände werden einfache und interessante Versuche mit Gemüsearten durchgeführt, die gleichfalls im Winter ausgewertet werden. An den Zweigen der Büsche und Bäume reift wertvolles Obst. Das alles geschieht unter den hegenden und pflegenden Händen und wachen Augen unserer Kinder. Durch regelmäßige meteorologische Beobachtungen und Messungen, wofür eine Wetterhütte zur Verfügung steht, helfen sie vielen Praktikern der Landwirtschaft, vor allen Dingen aber auch unseren MTS, bei der Arbeit. Besuchern wird die Station jederzeit gern gezeigt. Ein Ausdruck dafür, wie stark sich die Jungen Naturforscher für den Maisanbau einsetzen, ist das jährlich gefeierte Maisfest.

Ein besonderer Anziehungspunkt Frohburgs ist sein *Heimatmuseum*. Es besteht aus dem Keramischen und dem Ortsmuseum und ist untergebracht in der „Alten Farbe“, dem ältesten Gebäude Frohburgs, in dem ehemals eine Färberei betrieben wurde.

Charakteristisch an diesem Hause ist das überhängende Dach zum Aufziehen und Trocknen der gefärbten Stoffe. Das Keramische Museum enthält nur Werke des heimischen Künstlers und Keramikers Kurt Feuerriegel (s. S. 48). Über 8000 Stücke seiner Arbeit werden gezeigt. Anschaulich wird auch hier, wie in Kohren-Sahlis, die Entwicklung vom einfachen Tonklumpen über den Brennofen bis zum fertigen Gegenstand vor Augen geführt.

Im zweiten Stockwerk wird ein Überblick über die Vergangenheit der Stadt Frohburg, seiner Bauern, des Gewerbes, des Handels und Verkehrs, der Schule und der Kirche vermittelt. Da sind Steinfunde und alte Waffen zu sehen, ferner eine wertvolle Münzsammlung, viele Muster der Frohbürger Textildruckerei und anderes. Der geologische Aufbau der Umgebung wird in übersichtlichen Darstellungen verständlich gemacht. Das Museum ist geöffnet an Sonntagen von 9.30 bis 11.30 Uhr. (Sonderführungen nach vorheriger Anmeldung beim Museumsleiter Walter Müller, Ernst-Thälmann-Straße 51, oder beim Sparkassenleiter Gottfried Engert, Rathaus, zu jeder Zeit.)

Frohburg ist der Geburtsort von Otto Nuschke (1883–1957), dem Mitbegründer und langjährigen Parteivorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Sein Geburtshaus, Schlossergasse 8, ist mit einer Gedenktafel versehen worden. Otto Nuschke war Ehrenbürger seiner Vaterstadt.

Sehenswert ist in Frohburg schließlich die vor der Bornschen Mühle in der Ernst-Thälmann-Straße stehende *Postmeilensäule* aus dem Jahre 1727. Nicht allzu viele ihresgleichen blieben bis in unsere Zeit hinein erhalten. Sie vergegenwärtigt uns, mit welchen Schwierigkeiten einst das Reisen von Ort zu Ort verbunden war. In schlechtgefederten Postkutschen ging die Fahrt auf holprigen oder auch unbefestigten Wegen vonstatten. Der Reiseverkehr hielt sich darum in bescheidenen Grenzen. Unter August dem Starken führte Adam Friedrich Zürner (1679–1742)

eine Straßenvermessung durch, indem er mit einem zum Bestimmen der Wegelängen besonders konstruierten Wagen die Straßen abfahren ließ. Danach wurden dann im ganzen Kurfürstentum Sachsen die Postmeilensäulen gesetzt. Die Frohburger Säule besteht aus weißem Pirnaer Sandstein; auf ihr sind die Entfernungen von Frohburg nach verschiedenen Orten in Meilen und Stunden eingraviert (1 Meile = 9,062 km = 2 Stunden).

Am Dörfchen, wo der Wiesenweg zum Jägerhaus beginnt, befindet sich Frohburgs *Stadtbad*. Wohl wenige Städte im weiten Umkreis können sich rühmen, ein so schön gelegenes Naturbad zu besitzen. Es entstand 1936 in einem stillgelegten Steinbruch, ehemals der „Kaltensteyn“ genannt, der einst der Stadt Borna gehörte und lange Zeit ein Streitobjekt zwischen beiden Städten war. Wie der Sonderpoststempel von Frohburg besagt, ist es „Das Bad im Grünen“. Seine Wasserfläche beträgt rund 13 000 Quadratmeter. In den Jahren 1950/51 ist es mit großem Aufwand umgebaut und erneuert worden.

Mit dem im Oktober 1957 fertiggestellten *Sportplatz am Erlicht* besitzt Frohburg nun auch ein modernes Stadion. Es bietet bis zu 10 000 Zuschauern Platz. Die Sportstätte wurde im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes erbaut, wobei zusätzlich freiwillige Aufbauhelfer aus den Reihen der einheimischen Sportler und Sportanhänger eine Leistung von 16 000 Stunden (= einschließlich der Fuhr- und Sachleistungen 100 000 DM) vollbrachten. Für die Anhänger des Kegelsports wurde in dem neu eingerichteten Kulturhaus Wyhratal des VEB Textildruckerei eine moderne Doppelbahn gebaut.

Einkehr bei einem Künstler

Wer in der Töpferstadt Kohren die Kunsthandwerker bei ihrer Arbeit beobachtet hat, wer dort erkannte, wie reich in Form und Farbe die Ausdrucksmöglichkeiten in gebranntem Ton

sind, der wird noch mehr erstaunen, wenn er nach Frohburg kommt und in dem jenseits der Wyhra gelegenen alten Fachwerkhaus des Kunstkeramikers *Kurt Feuerriegel* die Vielzahl an Figuren, Gefäßen, Plaketten und Kacheln sieht. Jedes Stück ist ein kleines Kunstwerk, Ausdruck nicht nur einer kunstfertigen Hand, sondern eines Menschen, der in all diesen Dingen lebt. Meister Feuerriegel wurde, wie er selbst halb scherzend sagt, im Jahre 1910 von der Dresdner Kunstakademie nach Frohburg „verbannt“. Er sollte hier im Frohburg-Kohrener Gebiet die handwerkliche Töpferei anregen und die Arbeit in den Werkstätten zum Kunsthandwerk hinlenken. Er stammt aus Meißen, der Stadt der Kunstkeramik. Alle seine Arbeiten sind aus der Hand modelliert oder frei auf der Scheibe gedreht. Gold- und Silbermedaillen von den größten Ausstellungen der Welt bezeugen sein Können, Diplome und Dankschreiben füllen Schränke und Schübe. In der Ratsstube zu Borna, in großen Villen und Schlössern und in Wohnungen kunstsinniger Menschen stehen seine Öfen. Das Töpfermädchen am HO-Café, die Gutenbergfigur am Haus der Frohbürger Druckerei gegenüber der Postmeilensäule, die Pestalozzigruppe im Kinderheim Borna und das Erbbegräbnis der früheren Besitzerfamilie Krug von Nidda im Frohbürger Schloßpark zeugen davon, daß, von Meisterhand geformt, getönt und gebrannt, auch der Ton aus der Heimaterde das auszudrücken vermag, was an anderen Orten in Marmor und Alabaster verewigt wurde.

Durch die Teichlandschaft bei Frohburg

Wegen ihrer seltenen Vogelwelt stellen die Teiche zwischen Frohburg und Eschefeld, die sich in flacher Talmulde vom Westen her bis an den Stadtrand von Frohburg ziehen, eine Besonderheit des Wandergebietes dar, und es lohnt, dieses Tierschutzgebiet zu besuchen. In einer halbtägigen Fußwanderung kann man sie sowie das neugeschaffene Pleißestaubecken

bei Windischleuba und die Haselbacher Teiche von Frohburg aus aufsuchen. Von Regis-Breitingen aus kehrt man mit der Bahn an den Ausgangspunkt zurück. Vor allem zur Hauptzugzeit der Vögel, im Frühjahr und im Herbst, ist eine solche Wanderung für alle Freunde der Vogelwelt sehr lehrreich.

Vom *Marktplatz* in Frohburg aus folgen wir zunächst der Hauptverkehrsstraße in Richtung Karl-Marx-Stadt und biegen nach 50 Metern links in die Mühlgasse ein. Vorbei an Schloßmühle und ehemaliger Schloßbrauerei gelangen wir zum *Schloßteich*. Links erhebt sich das Schloß, und am gegenüberliegenden Teichufer fällt der schöne Fachwerkbau der „Alten Farbe“, des jetzigen Heimatmuseums, auf. Über den Damm zwischen Schloß- und Mauerteich geht es weiter bis zur Fernverkehrsstraße Leipzig-Karl-Marx-Stadt und auf dieser in Richtung Dolsenhain bis zum *Straßenteich*, der sich von der Chaussee aus nach Westen hin erstreckt, oder aber man folgt dem Uferweg weiter, der zunächst am *Mauerteich*, dann am *Großen* und am *Kleinen Hainteich* (im Volksmund „Hahnteich“) entlangläuft, vorbei an den neuen Gebäuden der MTS. An der genannten Fernverkehrsstraße zweigt der Weg ab, der uns nun am Südufer des *Straßenteiches*, des *Neuteiches*, sodann des *Ziegelteiches* und schließlich des *Großen Teiches*, im Volksmund „Küchenpfütze“ genannt, weiterbringt. Dieses als Brut- und Zugbeobachtungsgebiet wichtige Teichgelände wurde im November 1955 vom Rat des Kreises Geithain zum *Tierschutzgebiet* erklärt. Heimisch sind hier mehrere Enten- und Taucherarten, Blossen, Zwergrohrdommeln und die Rohrweihen. Während der Zugzeit der Vögel erscheinen aber noch viele Seltenheiten. Außer dem Blaukehlchen, das in den dichtbewachsenen Uferstreifen ein heimliches Leben führt, sieht man über den etwa 100 Hektar großen Wasserflächen einen der größten Raubvögel, den Fischadler. Jährlich werden hier viele Vögel von erfahrenen Beringern mit kleinen Aluminiumringen versehen, um über ihren Reiseweg nach dem Süden nähere Angaben zu erhalten. So fand man eine

im Herbst in Eschefeld beringte Rohrweihe schon einen Monat später in Norditalien wieder.

Nachdem in den ersten Jahren nach dem Hitlerkrieg die Wasserflächen verschilften und zum Teil verlandeten, sind jetzt in den Volkswirtschaftsplänen Mittel bereitgestellt, um alljährlich die nutzbare Wasserfläche wieder zu vergrößern.

Die Ruine des alten Teichwärterhauses auf dem Damm des größten Teiches, der „Küchenpfütze“, wird abgebrochen, um einem neuen Wirtschaftsgehöft Platz zu machen. Die Pläne der Landschaftsgestaltung sehen eine Bepflanzung auf dem Südufer vor, um einen Windschutzgürtel und weitere Nistplätze für die Vogelwelt zu schaffen. Die frühere Ziegelei am „Ziegelteich“ ist zu einem neuen Bauerngehöft ausgebaut worden; vom alten Ziegelofen sind noch Reste vorhanden. Etwas weiter in Richtung Eschefeld liegt das ehemalige *Kalkwerk Froburg*, das den hier anstehenden Plattendolomit förderte und brannte. Dieses Kalklager gehört zur Zechsteinformation, die sich von Altenburg bis in die Gegend von Ebersbach erstreckt. Das Kalklager wird jetzt noch bei Geithain abgebaut.

Von *Eschefeld*, dem Dorf am Ende der Teichkette, dessen romanische Kirche eine kurze Besichtigung verdient (Chor um 1500), folgt man am besten der Straße nach Altenburg. (Wer die Wanderung am frühen Morgen begonnen und sich unterwegs bis Eschefeld nicht allzu lange aufgehalten hat, kann bis zur Haltestelle Pähnitz den Omnibus Froburg-Altenburg benutzen.) Die Straße durchschneidet das *Deutsche Holz*, das seinen Namen dem Deutschen Ordenshaus in Altenburg verdankt, zu dessen Besitz das Waldgebiet einst gehörte.

Von der Haltestelle Pähnitz aus gelangt man unschwer an das Ostufer des neuen *Stausees Windischleuba*, der bei Vormittagssonne von dieser Seite aus besucht werden sollte. Wer jedoch die Wanderung am Stausee nachmittags unternimmt, wählt besser den Weg auf der Westseite (Omnibusfahrt dann



bis Haltestelle Windischleuba), weil man jeweils mit dem Licht im Rücken die besseren Beobachtungsmöglichkeiten hat.

Das Wasser bedeckt bei voller Füllung eine Fläche von 165 Hektar. Schöne Uferwege führen um den See herum, der Landschaftsschutzgebiet ist. Außer den Wasservögeln sind hier vor allem viele Sumpf- und Strandvogelarten zu beobachten, weil der wechselnde Wasserstand am oberen Ende des Stausees bei Windischleuba immer einen großen Sumpfstreifen zurückläßt. Die Wiesen werden von Kiebitzen bevölkert, und auch der Fischadler kommt im Herbst für einige Zeit hierher. Als Zug-gast erschien in den letzten Jahren ein schwarzer Storch. Große Scharen von Lachmöwen geben schon durch ihre muntere Unterhaltung Kunde von ihrer Anwesenheit.

Der in den Jahren 1951–1953 angelegte Stausee ist nicht nur ein schönes und beliebtes Ausflugsziel. Er erfüllt auch wichtige wirtschaftliche Aufgaben: Zum einen dient er bei Hochwasser als Rückhaltebecken zum Schutz der pleißeabwärts liegenden Braunkohlentagebaue, Industriebetriebe, Dörfer und Felder, zum anderen liefert er in Trockenzeiten Brauchwasser für Bergbau und Industrie, besonders für die großen volkseigenen Kombinate Böhlen und Espenhain.

Der *Staudamm* bei Fockendorf bietet einen schönen Blick sowohl über das ganze Bauwerk als auch über die Landschaft, wobei die kleine bewaldete Höhe an der Ostseite des Dammes den günstigsten Standpunkt gibt.

Vom Staudamm führt der Weg über eine kleine bewaldete Uferhöhe zur Fernverkehrsstraße Altenburg–Leipzig, auf der man nach rechts gehend in einer Viertelstunde Treben erreicht. Dort zweigt hinter der Kirche der Fußweg ab zu den *Haselbacher Teichen*. Sie sind in den letzten Jahren durch den Einbau eines Dükerwerkes für die Fischwirtschaft zurückgewonnen worden. Vorher wurde sie nämlich eine Zeitlang mit Wasser aus dem Gerstenbach gespeist, das phenolhaltig war. Jetzt aber bekommen die Teiche wieder wie ursprünglich sauberes Pleißewasser, das

nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren durch eine Unterführung den Teichen zugeleitet wird (Düker). Die Teiche bedecken eine Fläche von rund 50 Hektar; die beiden größten sind „Die See“ und der „Nobitzer Teich“. Sie sind im Jahre 1521 angelegt worden. Wasserrallen, Wasserhühner, das Grünfüßige Teichhuhn, Wasserläufer und der kleine Rotschenkel tummeln sich hier auf den Wasserflächen.

Ein Fußweg führt nördlich von *Haselbach* auf die Straße nach Breitingen. Jenseits der Bahn liegt die Brikettfabrik, daneben die Tonwarenfabrik Haselbach. Der Weg von den Teichen bis zum Bahnhof Regis-Breitingen beträgt etwa zwei Kilometer.



35.80 3466

Preis 1,— DM

Nr. 41



Hinweise

1958: Z. 80 10761, H. 47

4 Abb.

Signatur 35. 80 3466	Stok Ka
-------------------------	------------

RS

Bub

AK

H

Titelaufn.

AKB

Red

FK

1 Sachsen
1 Ja "

} Ja

Bio K

Bild K

SWK

Kohren - Salis
(Wandbehefte) X

Sonderstandort

Signum

Ausleiher-
vermerk

III/9/280 Id-G 54/60

SLUB Dresden



2 0396519

